

# Freiburg und das Bild der Städte um 1100 im Spiegel der Archäologie

Von HEIKO STEUER

## 1. Geschichte und Archäologie

Markt und Stadt Freiburg entstehen erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Auf welche Nennung in der schriftlichen Überlieferung man sich bezieht, ist dabei nicht entscheidend, ob die Urkunde Konrads über die Marktgründung aus dem Jahr 1120 den Bezugspunkt bildet oder die Mitteilung der Marbacher Annalen, die behaupten, daß Bertold II. *Friburch civitatem iniciavit* (1091), oder schon die Urkunde über die Wildbann-Verleihung an den Bischof von Basel aus dem Jahr 1008, in der die Wiehre, der Ort bei den Stauwehren, genannt wird.

Viele Städte im Reich blicken auf eine längere Geschichte zurück. Wie waren diese Städte räumlich organisiert, und was hatte sich bis um 1100 entwickelt, d. h. welche Grundrisse, welches Parzellengefüge, welche Infrastruktureinrichtungen gab es, und wie sahen die städtischen Häuser aus? Darüber informieren neben der schriftlichen Überlieferung gegenwärtig vor allem die vielfältigen Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, die in einer Fülle von Städten die Chance zu Ausgrabungen einerseits und zu Untersuchungen der noch stehenden Bauwerke andererseits genutzt hat.

Da archäologische Forschungen und die Auswertung der schriftlichen Überlieferung meist sehr verschiedene Aspekte der frühen Stadt beleuchten, wird die interdisziplinäre Arbeitsweise notwendig. Die Zusammenschau der Erkenntnisse und der Vergleich verschiedener Städte miteinander erlauben es, ein allgemeines Bild der Stadt um 1100 zu entwerfen<sup>1</sup>.

Dabei soll schrittweise vorgegangen und beschrieben werden, wie Städte vor 1100, um 1100 und im 12. Jahrhundert ausgesehen haben, immer im Vergleich mit dem Areal, auf dem sich Freiburg entwickelte.

1 Allgemein zur Stadtarchäologie im Mittelalter: Judith OEXLE u. Jürg E. SCHNEIDER, Die mittelalterliche Stadt als Forschungsfeld der Archäologie, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich (Katalog zur Ausstellung Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Stadtarchäologie in Baden-Württemberg und in der Nordostschweiz 1992) Stuttgart 1992, S. 14–25; Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, hg. von Heiko STEUER (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 4) Köln-Bonn 1986; Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches, u. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches, hg. von Horst Wolfgang BÖHME, zweite, überarbeitete Auflage Sigmaringen 1992. Nur das zuletzt angeführte Sammelwerk, erschienen anlässlich der Salier-Ausstellung in Speyer 1991, bezieht sich unmittelbar auf die Zeit um 1100, während die Sammelwerke für die Zeit um 1200 oder um 1300 jeweils rückblickend einige Ergebnisse für die Jahrzehnte um 1100 bieten. Jetzt auch Rolf D'AUJOURD'HUI, Zur archäologischen Stadtforschung im deutschsprachigen Gebiet Europas: Standortbestimmung und Zukunftsaufgaben, in: Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen, hg. von Günter P. FEHRING u. Walter SAGE (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 9) Köln-Bonn 1995, S. 37–52, bes. S. 44 ff.

Das kann jedoch nur ausschnittsweise erfolgen und muß sich hier auf die topographische Grundstruktur, die bauliche Organisation der Parzellen und auf die Bauweise der Häuser konzentrieren. Doch müßte zugleich auch die Lebensweise der Stadtbewohner anhand der Einrichtungen und Ausstattungen ihrer Häuser und ihres Geschirr- und Gerätebestandes beschrieben werden, ebenso wie die Werkstätten das breite Spektrum unterschiedlicher Handwerksbetriebe mit ihrer speziell städtischen Ausprägung spiegeln.

Schließlich erlauben gerade auch die archäologischen Funde neue Aussagen über Handelswaren, ihre Herkunftsgebiete und über das Netz der überregionalen Verbindungen. Es sollte heute schon möglich sein, städtischen Lebensstil und darüber hinaus städtisches Lebensgefühl anhand archäologischer Quellen zu schildern.

## 2. Das Freiburger Gebiet vor der Stadtentstehung

Schon seit der Jahrtausendwende ist im Bereich des Dreisamtals am Ausgang zur Freiburger Bucht mit einer wirtschaftlichen Konzentrationsbildung zu rechnen, denn zu einer Siedlung »Wiehre«, bei den Wehren, gehören Wassermühlen aller Art<sup>2</sup> – nicht nur Getreidemühlen – und zu diesen sicherlich grundherrschaftliche Gehöfte, die Handwerk förderten. Die ungleichmäßige Wasserführung der Dreisam machte den Bau von einem oder mehreren Stauwehren notwendig, von denen das Wasser in einem Gewerbekanal zu den Mühlen geleitet wurde. Die Rolle dieser frühen Ansiedlung ist ausführlich in Hagen Kellers Aufsatz von 1982 »Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt«<sup>3</sup> und in seiner Arbeit »Die Zähringer und die Entwicklung Freiburgs zur Stadt« im ersten Band der Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung von 1986<sup>4</sup> erörtert worden; beide Aufsätze stützen sich auch vielfach auf die Abhandlungen Berent Schwineköpers<sup>5</sup>. Wie diese Siedlung mit ihren verschiedenen, topographisch getrennten Kernen jedoch ausgesehen hat, ist unbekannt, da bisher keine archäologischen Untersuchungen möglich waren.

2 Mühlen waren im 11. Jahrhundert allgemein verbreitet und an den Flußläufen außerordentlich zahlreich. Sie haben seit dem frühen Mittelalter schon eine lange technische Entwicklung hinter sich. Doch erstmals ist jetzt auch in Süddeutschland eine Wassermühle entdeckt und archäologisch untersucht worden, die – nach dendrochronologischen Daten – 696/97 errichtet wurde und bis 789 mehrere Reparaturmaßnahmen erfahren hat: Wolfgang CZYSZ, Eine bajuwarische Wassermühle im Paartal bei Dasing, in: *Das archäologische Jahr in Bayern* 1993, Stuttgart 1994, S. 124–128. Vgl. auch zur Bedeutung der Mühlen als Wirtschaftsfaktor Dietrich LOHRMANN, Bedarf und Angebot von Wasserkraft in frühen Siedlungen und Städten, in: *Saeculum* 42, 1991, S. 262–265; DERS., Mühlenbau, Schifffahrt und Flußumleitungen im Süden der Grafschaft Flandern-Artois (10.–11. Jahrhundert), in: *Francia* 12, 1985, S. 149–189; DERS., Energieprobleme im Mittelalter. Zur Verknappung von Wasserkraft und Holz in Westeuropa bis zum Ende des 12. Jh., in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 66, 1979, S. 297–316.

3 Hagen KELLER, Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt, in: *Festschrift für Berent Schwineköper*, hg. von Helmut MAURER und Hans PATZE, Sigmaringen 1982, S. 249–282.

4 Hagen KELLER, Die Zähringer und die Entwicklung Freiburgs zur Stadt, in: *Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung*, hg. von Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I) Sigmaringen 1986, S. 17–29.

5 Berent SCHWINEKÖPER, Zu den topographischen Grundlagen der Freiburger Stadtgründung, in: *Freiburg im Mittelalter*, hg. von Wolfgang MÜLLER (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 29) Bülh 1970, S. 7–23; DERS., Zu Fragen der Freiburger Stadtgründung. Eine Stellungnahme, in: *Schau-ins-Land* 91, 1973, S. 31–40.

Spätestens seit 1091 hat eine nichtagrarische Siedlung zu Füßen der Burg auf dem Schloßberg bestanden, für die als Tradition überliefert wird, es habe sich um eine Siedlung mit Ministerialen des Zähringerherzogs und anderen Einwohnern gehandelt, um einen *burgus*. Die Ausgrabungen im Bereich des »Harmonie«-Geländes an der Grünwälder Straße durch Matthias Untermann haben Ausschnitte dieser Gewerbesiedlung aus dem 11. Jahrhundert erschlossen, in denen u. a. Buntmetall und Silber verarbeitet worden sind<sup>6</sup>. Am Nordufer des von der Dreisam abgeleiteten Gewerbekanal, der anscheinend auf die Zeit der Mühlenstauwehre zurückgeht, trugen große Grundstücksparzellen eine lockere Bebauung aus mehreren Holzhäusern, zwischen denen in offenem Gelände bei Öfen und Herdplatten die Spuren der handwerklichen Metallverarbeitung gefunden wurden: Schmelztiegelreste, Gußfragmente und Schlacken als Abfall aus dieser Produktion<sup>7</sup>. Zwei Häuser messen etwa 7 m x 10 m, ein drittes ist sogar 11,50 m breit.

Seit 1120 ist für Freiburg, nach Gründung des Marktes, der sich an den alten Gewerbeort anlehnte, mit einer ganz unterschiedlich zusammengesetzten Bevölkerung zu rechnen, da Konrad mit *mercatoribus personatis ... convocatis* (mit zusammengerufenen angesehenen und freien Kaufleuten) und anderen, nämlich den *burgenses mei*, einen Vertrag zur Gründung eines Marktortes geschlossen hatte. Ihnen gemeinsam ließ er Privilegien zukommen, diese *burgenses* (Bürger) sind also zumindest teilweise Leute, die vorher im *burgus* gewohnt haben, Ministerialen, Kriegerleute, Handwerker und vielleicht auch schon Kaufleute, und die gewisse rechtliche Vergünstigungen, Freiheiten genossen. Wie Hagen Keller für Freiburg gezeigt hat und seinen Darstellungen über den *burgus* zu entnehmen ist, besteht eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß bei Nennung des Begriffs im fortgeschrittenen 11. Jahrhundert wie auch andernorts ein Markt mit dem *burgus* verbunden war.

Ein Kristallisationspunkt für Handwerk und Handel, die Niederlassung von Handwerkerkern und Kaufleuten, und ein Markt, das sind Elemente, mit denen »Stadt« definiert wird<sup>8</sup>. Im späten 11. Jahrhundert mag zu Füßen der Burg auf dem Schloßberg nur ein Nahmarkt bestanden haben für den Erwerb der landwirtschaftlichen Produkte aus der Umgebung, zur Versorgung der Burg der Zähringer und ihrer Besatzung, und die Kaufleute mögen noch nicht so angesehene Fernhändler gewesen sein, wie sie Konrad dann herbeigerufen hat.

Dabei aber darf nicht vergessen werden, daß der Silberbergbau in verschiedenen Schwarzwaldtälern schon seit dem 9./10. Jahrhundert entsprechende Bedeutung gehabt

6 Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 202 ff.

7 Bisher publiziert: Matthias UNTERMANN, Freiburg im Breisgau, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 238 Abb. oben rechts: Zustand um 1100 oder davor. Parzellengrößen lassen sich nicht abmessen, da keine Begrenzungen gefunden wurden. Erhalten sind die Grundrisse von Holzhäusern und zahlreiche zwischen diesen liegende Öfen.

8 Allgemein dazu: Edith ENNEN, Frühgeschichte der europäischen Stadt, dritte, um einen Nachtrag erweiterte Auflage Bonn 1981; DIES., Die europäische Stadt des Mittelalters, dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage Göttingen 1979; Evamaria ENGEL, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993; Ernst PITZ, Europäisches Städtewesen und Bürgertum von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter, Darmstadt 1991. – Zur Stadtarchäologie der frühen Phase: Heiko STEUER, Zum Stand der archäologisch-historischen Stadtforschung in Europa, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 12, 1984 (1986) S. 35–72; DERS., Urban archaeology in Germany and the study of topographic, functional and social structures, in: Urban Historical Geography: Recent Progress in Britain and Germany, hg. von Dietrich DENECKE u.a. (Cambridge Studies in Historical Geography 10) Cambridge 1988, S. 81–92 und S. 356–363; DERS., Der Beitrag der Archäologie zur Stadtgeschichtsforschung, in: Stadtgeschichtsforschung, Aspekte, Tendenzen, Perspektiven, hg. von Fritz MAYRHOFER (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 12) Linz/Donau 1993, S. 173–196.

hat und daß also Interesse auch überregional am weiteren Freiburger Raum bestanden haben wird<sup>9</sup>. Der erste urkundliche Beleg von 1028 über die Verleihung der Rechte an den Silbergruben im Breisgau durch Konrad II. an den Bischof von Basel beschreibt eine Situation, die sich – wie die erneute Auswertung der schriftlichen Überlieferung durch Alfons Zettler und wie die jüngsten archäologischen Forschungsergebnisse gezeigt haben – über einen bedeutend längeren Zeitraum entwickelt hat. Bei den Ausgrabungen im »Harmonie«-Bereich an der Grünwälderstraße wurden im gesamten Areal der drei untersuchten Parzellen Reste der Metallverarbeitung gefunden, und hier ist auch die Darstellung von Silber aus Werkblei nachgewiesen<sup>10</sup>.

Gerhard Fingerlin hat im ersten Beitrag dieses Bandes die Besiedlungsgeschichte des Breisgaus seit der römischen Zeit bis ins beginnende Hochmittelalter skizziert, und Thomas Zotz erörtert im vorangehenden Aufsatz die Besitzverhältnisse und Machtstrukturen, wie sie sich in diesem Raum zum Jahr 1091 hin entwickelt hatten.

Der Archäologe Fingerlin erläutert, daß zwar das Straßensystem mit gewissen Schwerpunkten der Besiedlung Kontinuität aufweist, zentralörtliche Funktionen aber nicht überdauert hatten. Der Zähringer Burgberg hat trotz seiner jahrhundertealten zentralen Aufgabe im Breisgau für die mittelalterliche Herausbildung der Bedeutung des Platzes, an dem Freiburg entstand, keine Rolle gespielt. Überhaupt haben keine Plätze mit zentralörtlicher Funktion<sup>11</sup> die sieben Jahrhunderte von der Spätantike bis zur Gründung Freiburgs überdauert, weder Breisach noch Sasbach, weder Umkirch noch der Zähringer Burgberg<sup>12</sup>.

Der Historiker Zotz diskutiert das Besitzgefüge, ausgehend von der Wildbann-Beschreibung von 1008, in der die Wiehre neben Herdern als Ostgrenze dieses dem Bischof von Basel übergebenen Lehens genannt wird, als »Ort bei den Wehren« mit sicherlich einer wichtigen wirtschaftlichen Funktion; denn es ging hier um Kontrolle des Wassers für Mühlenbetriebe und ebenso wohl um Kontrolle einer Brücke für die Straßen aus dem Süden und aus dem Dreisamtal nach Norden. Er zeigt auch, wie das Besiedlungsbild im Raum um Freiburg strukturiert gewesen ist und daß keine der Siedlungszellen des frühen Hochmittelalters wie z. B. bei der Kirche St. Martin mit einem vermuteten Herrenhof, bei

9 Heiko STEUER, Erzbergbau im Schwarzwald zur Salierzeit, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 2 (wie Anm. 1) S. 67–96; DERS., Die Entwicklung des Bergbaus in den deutschen Mittelgebirgen seit der Römerzeit und ihr Zusammenhang mit der Besiedlung, in: Siedlungsforschung, Archäologie-Geschichte-Geographie 10, 1992, S. 121–144; Carl PAUSE, Sven SPIONG, Sophie STELZLE-HÜGLIN u. Heiko STEUER, Montanarchäologische Ausgrabungen im Bergbaurevier Sulzburg, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993, Stuttgart 1994, S. 314–319; Matthias SIEBENSCHOCK u. Heiko WAGNER, Mittelalterliche Bleierzverhüttung in Bollschweil, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: Ebd., S. 320–323; Andreas BRUNN, Gert GOLDENBERG u. Ulrich ZIMMERMANN, Weitere montanarchäologische Untersuchungen im mittelalterlichen Bergbaurevier am Birkenberg bei St. Ulrich, Gde. Bollschweil, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, Stuttgart 1993, S. 380–384. Zu der schriftlichen Überlieferung jüngst Heiko STEUER u. Alfons ZETTLER, Der Bergbau und seine Bedeutung für Freiburg, in: Geschichte der Stadt Freiburg Bd. 1: Von den Anfängen bis zum »Neuen Stadtrecht« von 1520, (im Druck)

10 Vgl. Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 206f.

11 Heiko STEUER, Archäologie und Geschichte des Zähringer Burgberges, in: Geschichte der Stadt Freiburg Bd. 1 (wie Anm. 9).

12 Vgl. aber Hugo STEGER, \*Regula/Riegel am Kaiserstuhl – Helvetum? Ein römischer Rechts- und Verwaltungsbezirk in der römisch-germanischen Kontaktzone am Oberrhein: Die Kontinuität seiner Bezeichnung in einem Ortsnamen und ein verschollener Siedlungsname, in: Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 6) Sigmaringen 1994, S. 233–361.

der westlich gelegenen Kirche St. Peter und bei der Wiehre sowie bei Adelhausen zum Kern der Entwicklung Freiburgs geworden ist, sondern daß sich vielmehr zur Neugründung eines Marktes gerade das Zwischenfeld dafür angeboten hat. An keiner der erwähnten Lokalitäten, St. Peter, St. Martin, Wiehre oder Herdern, entstand Freiburg, sondern zwischen ihnen, auf einer Fläche an der Dreisam, die des Zähringers Konrad Eigentum war, *in loco mei proprii iuris, scilicet Friburg*, die also schon den Namen trug.

Wie die topographische Situation gegen Ende des 11. Jahrhunderts zu bewerten ist, hat die Forschung ständig beschäftigt, hat zuletzt Berent Schwineköper in vielen Schriften erarbeitet und beschrieben<sup>13</sup>. Wie die wirtschaftspolitische Situation gewesen ist, hat Hagen Keller bis in jüngste Zeit überzeugend, auch alle archäologischen neuen Ergebnisse berücksichtigend, dargestellt<sup>14</sup>. Neues ist den Schriftquellen kaum noch zu entnehmen; doch die Archäologie gibt unerwartete neue Aufschlüsse, über die Matthias Untermann in diesem Band berichtet.<sup>15</sup>

### 3. Das Netz der Städte im 11. Jahrhundert

Wenn im folgenden der archäologische Kenntnisstand beschrieben wird, wie andere Städte des näheren und fernerer Umkreises im Vergleich zu Freiburg ausgesehen haben, Orte, von denen Fernkaufleute kamen, die sich in Freiburg niederließen und die sie also kannten und von wo sie Anregungen hierher mitbringen konnten, dann müssen städtische Strukturen von der Nordschweiz im Süden bis hinab zur Nord- und Ostseeküste zum Vergleich herangezogen werden, quer durch das Deutsche Reich zur Zeit der Salier. Fernkaufleute sahen viel<sup>16</sup>, das Leben in der Stadt förderte die Kommunikation, und so kann damit gerechnet werden, daß die Ausbreitung von Innovationen zügig erfolgte<sup>17</sup>. Es ist also erlaubt, archäologische Befunde der gleichen Zeit aus anderen Orten für mögliche Erscheinungen in Freiburg heranzuziehen, um das Bild der frühen Stadt zu entwerfen<sup>18</sup>.

Herzog Konrad hat 1120 in seiner Marktgründungsurkunde für Streitfälle beschlossen, es solle nach dem gebräuchlichen und anerkannten Recht aller Kaufleute, insbesondere aber dem der Kölner geurteilt werden (§ 5). Berent Schwineköper<sup>19</sup> hat nach-

13 Vgl. Anm. 5.

14 Vgl. Anm. 3.

15 Vgl. Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 195ff. Zu den jüngsten Berichten über archäologische Ergebnisse vgl. Peter SCHMIDT-THOMÉ u. Ulrich ECKER, Freiburg im Breisgau, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 93–107 und Matthias UNTERMANN, Der steinerne Wohnbau in Südwestdeutschland, in: Ebd., S. 225–239; Monika PORSCHKE, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 22) Stuttgart 1994.

16 Berent SCHWINEKÖPER, Das hochmittelalterliche Städtewesen Westeuropas und die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen, in: Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, hg. von Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung III) Sigmaringen 1990, S. 375–380, hier S. 375.

17 Heiko STEUER, »Objektwanderung« als Quelle der Kommunikation. Die Möglichkeiten der Archäologie, in: Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit, red. von Helmut HUNDSBICHLER (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse 596 = Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 15) Wien 1992, S. 401–440.

18 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 16) S. 375: »Die Kenntnis des europäischen Städtewesens war im 10. und 11. Jh. durch die umherreisenden Fernkaufleute sicher weit verbreitet und mußte von potentiellen Städtegründern bei den vorhergehenden Verhandlungen berücksichtigt werden.«

19 Berent SCHWINEKÖPER, Bonn, Köln und Freiburg im Breisgau. Bemerkungen zu den mittelalterlichen Beziehungen der Städte, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschrift Edith Ennen, hg. von Werner BESCH u. a., Bonn 1972, S. 471–489, hier S. 484.

drücklich darauf hingewiesen, daß dies keine bloße Erwähnung des Beispiels Köln sei, sondern daß sich tatsächlich Kölner Kaufleute in Freiburg und Freiburger in Köln aufgehalten, gehandelt haben, daß also reale Beziehungen bestanden hätten und daher Kenntnisse von der anderen Stadt voraussetzen seien. Kölner Kaufmannsrecht war in Freiburg wohlbekannt. 1106 vermittelte Herzog Bertold II. bei der Belagerung Kölns wohl auf Wunsch der Bürger einen Frieden mit Heinrich V., was beweist, daß ein Zähringer höchstpersönlich die Verhältnisse in der damals größten Handelsstadt nördlich der Alpen kannte<sup>20</sup>. 1106 ist das Jahr, in dem Köln die neuen großen Vorstädte durch Wall und Graben sicherte und damit das befestigte Stadtareal auf 203,6 ha anwachsen ließ<sup>21</sup> (Freiburgs späterer Mauerring umschloß gerade 30 ha). Bertold II. kannte auch das Modell eines *burgus*, einer Siedlung der Ministerialen und sonstigen Dienstleute, als auf herrschaftliche Initiative gegründete planmäßige Siedlung mit Gewerbe; so war Bertolds II. Onkel Mönch in Cluny, und diese Abtei verfügte über mehrere *burgus*-Siedlungen<sup>22</sup>.

Man sollte noch nicht damit rechnen, daß nur *mercatores manentes* in Freiburg lebten, also Kaufleute, die am Markt Freiburg für längere Zeit oder dauernd zu bleiben gedachten, sondern noch lange *mercatores frequentantes* voraussetzen, Kaufleute, die sich nur vorübergehend hier aufhielten. Auch wenn sie in Freiburg gegen einen Jahreszins *fori possessores*, Marktanwohner wurden, so waren sie dies u. U. zugleich an mehreren Orten und versippt mit Kaufleutfamilien in vielen Städten, in Köln und Genf, in Arras oder Buzen, wohl auch in Straßburg, Basel und Breisach, aber auch in den Zähringer Orten wie Villingen. So mögen mehrere *mercatores personati* auch aus Köln sowie aus Straßburg, Breisach oder Basel gekommen sein, wie Kaufleute aus diesen Orten in Köln aufgrund ihrer Zunamen nachgewiesen sind<sup>23</sup>. Ein Groß- und Fernhändler hatte also sicherlich nicht nur an einem Ort sein Grundstück und ein Haus, sondern verfügte über mehrere Stützpunkte, die er gemietet hatte; für die Städte der Hanse ist dies vielfach überliefert<sup>24</sup>. Auch in Freiburg hatte der Kaufmann, der ein Haus errichtete, für Gebäude und Grundstück einen jährlichen Zins zu zahlen. Es wäre von besonderem Interesse zu erfahren, woher die sich zum Bleiben entschlossenen Kaufleute bzw. jene, die auch hier ein Haus bauen wollten, gekommen sind und wie groß ihr Wirkungskreis war, welche Kenntnisse von Stadt sie mitbrachten. Der Begriff ›Kaufmann‹ wurde um 1100 synonym zum Begriff ›Stadtbewohner‹, wenn auch nicht alle Stadtbewohner deshalb Kaufleute waren.

Im Westen, in Frankreich und Burgund, werden die Siedlungen von Handwerkern und Kaufleuten bei zentralen befestigten Plätzen, vom ummauerten Kloster bis zur Burg, vom Bischofssitz bis zur Königspfalz auch *burgus* genannt, wobei – so T. Endemann – es im 9. Jahrhundert noch offen ist, ob es eine Korrelation zwischen *burgus* und Markt gibt, doch seit der Mitte des 11. Jahrhunderts kann man im gesamten von ihr untersuchten Gebiet Frankreichs und des Westens Marktfunktion und damit einen Handelsplatz bei einem *burgus* als wahrscheinlich annehmen<sup>25</sup>.

20 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 19) S. 482.

21 Zur Geschichte Kölns vgl. Hugo STEHKÄMPER, Die Stadt Köln in der Salierzeit, in: Die Salier und das Reich Bd. 3.: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier, hg. von Stefan WEINFURTER, Sigmaringen 1991, S. 75–152, hier S. 122; Zur Archäologie Heiko STEUER, Stadtarchäologie in Köln, in: Stadtkernforschung, hg. von Helmut JÄGER (Städteforschung A 27) Köln–Wien 1987, S. 61–102.

22 KELLER (wie Anm. 3) S. 271.

23 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 19) S. 482f.

24 Klaus FRIEDLAND, Die Hanse, Stuttgart–Berlin–Köln 1991.

25 Traute ENDEMANN, Markturkunde und Markt in Frankreich und Burgund vom 9. bis 11. Jahrhundert (Vorträge und Forschungen Sonderbd. 4) Konstanz–Stuttgart 1964, S. 158–161.

#### 4. Der Freiburger *burgus* und der städtische Anfang

Für den *burgus* in Freiburg, in dem die *burgenses* wohnten, die gemeinsam mit den Fernhändlern die Verabredung für den neuen Marktort mit Konrad trafen, sind – in Tradition mit den Wehren in der Wiehre und dem lange betriebenen Silberbergbau zu sehen – Gewerbe und vor allem schon ein Markt anzunehmen, zu dem auch Fernhändler gekommen sind. Eine wesentliche Rolle haben der Metallhandel und die Metallverarbeitung gespielt<sup>26</sup>, und dieses waren Betätigungsfelder auch für Adlige bzw. für aus dem Kreis der Ministerialen stammende Leute.

Der *burgus* lag zu Füßen der Burg auf dem Schloßberg. Nach dem Rang der Bewohner ist mit für jene Zeit beachtlichen Bauten zu rechnen, aber auch mit einfachen Gebäuden für die schlichten Dienstleute.

Die Siedlung Wiehre, »bei den Wehren«, war vermutlich eine locker bebaute langgestreckte Anlage längs der Dreisam, besonders auf dem Nordufer, von der Schwabentorbrücke bis zur Kirche St. Peter, also sicherlich über einen Kilometer lang. Es bestanden dort wahrscheinlich mehrere große Gehöfte mit Mühlen, darunter auch der Grafenhof und die Grafenmühle, zwar erst 1316 erwähnt, aber sicher älter; und das Grafenamt hatten um 1100 die Zähringer inne. Nach Berent Schwineköper ist der gräfliche Hof nicht nur Sitz der durch den Vogt geleiteten Verwaltung, sondern auch zeitweiliger Wohnsitz später des Stadtherrn<sup>27</sup>. Hagen Keller zieht als anschauliches Bild den Ort Denzlingen heran, der aus einer lockeren, sehr langgestreckten Reihe von Höfen am Glotterbach besteht<sup>28</sup>. Wie die Gehöfte selbst ausgesehen haben können, vermag vielleicht am ehesten die Rekonstruktion der Holzbauten vor dem Züricher Münsterhofareal zu zeigen (Abb. 1)<sup>29</sup>. Es handelt sich um Pfosten-Schwellen- oder Schwellenbauten mit Stabwänden von ca. 6 m x 9 m Größe. Über rein bäuerliche Gehöfte des 11. Jahrhunderts und der Zeit um 1100 sind wir noch wenig informiert, da solche in Süddeutschland bisher kaum ausgegraben worden sind. Im Dorf Wülfigen ist das Gebäude mit ausgemauertem Steinkeller etwa 11 m x 11 m groß, die dazugehörenden zweischiffigen Pfostenhäuser messen etwa 8 m x 15 m, beide Typen sind also größer als die Holzhäuser in den Städten Zürich und Freiburg um 1100<sup>30</sup>.

26 Vgl. den Beitrag von Matthias UNTERMANN, in diesem Band S. 206 f.

27 SCHWINEKÖPER, Topographische Grundlagen (wie Anm. 5) S. 15. Vgl. den Beitrag von Hans SCHADEK in diesem Band S. 260 ff.

28 KELLER (wie Anm. 3) S. 264.

29 Jürg E. SCHNEIDER u. Daniel GUTSCHER, Holz- und Steinbauten aus dem 9./10. bis 12. Jh. in Zürich. Ergebnisse der Rettungsgrabungen 1977–1983 auf dem Zürcher Münsterhof, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 2 (wie Anm. 1) S. 195–215, z. B. Abb. 11; auch Jürg E. SCHNEIDER, Zürich, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 69–89, hier S. 78 Abb.

30 Vgl. z. B. die Gehöfte in Wülfigen, Stadt Forchheim, nach Mechthild Schulze-Dörrlamm, zusammengefaßt bei Norbert WAND, Das Dorf der Salierzeit. Ein Lebensbild, Sigmaringen 1991, S. 40 Abb. 30–31. Norbert Wand erläutert die Entstehung des Vierseitgehöftes mit Wohn- und Wirtschaftsbauten um einen Platz um 1100, parallel zur beginnenden »Versteinerung« von Fundamenten der Hauptgebäude oder der Keller gegenüber der sonst weiter vorherrschenden Holzbauweise. – Die Gebäudespuren im dörflichen Bereich Sindelfingen/Obere Vorstadt der Periode I um 1100 erlauben keine Rekonstruktion der Größe der Häuser oder der Parzellenstruktur; hier stehen noch in Periode II (2. Hälfte des 13. und 14. Jh.) Pfostenhäuser der Ausmaße 8 m x 10 m oder 8 m x 8 m, mit ersten Steinfundamenten für Schwellbalken; vgl. Barbara SCHOLKMANN, Sindelfingen/Obere Vorstadt (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg) Stuttgart 1978, S. 41 ff. mit Beilage 8 und 9. – Die verdienstvollen Arbeiten von Immo Beyer reichen noch nicht aus, um ein neues Bild der Frühzeit Freiburgs zu entwerfen, da die Befunde und vor allem ihre Datierungen bisher nicht umfassend zur Überprüfung vorgelegt sind: Immo BEYER, Bauliche Hin-

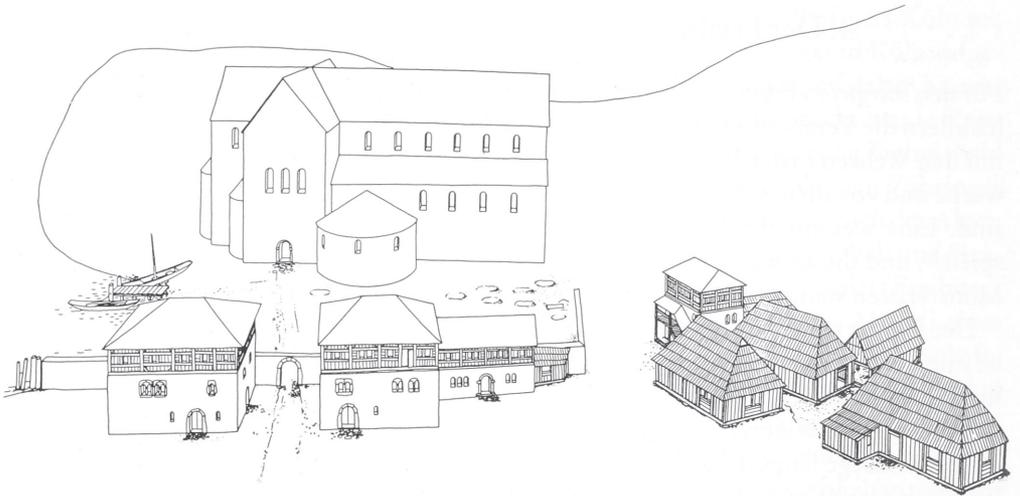


Abb. 1 Zürich, Münsterhof. Rekonstruktion nach Befunden der Zeit um 1136/39 bzw. des späteren 12. Jahrhunderts (nach: Stadluft, Hirsebrei und Bettelmönch, wie Anm. 1, S. 78).

Es zeichnet sich jedoch großräumig ab, daß der Übergang von der Holz- zur Steinbauweise bei normalen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in den Dörfern wie in den frühen Städten zur gleichen Zeit um 1100 erfolgt.

Die Marktgründung von 1120 führte Kaufleute von gesellschaftlichem Ansehen (*mercatores personati*), die Marktanwohner (*fori possessores*), die Vertragspartner (*coniuratores fori*) zusammen, wozu auch die Kaufleute und die anderen Bewohner des *burgus*, die *burgenses* gehörten, und zwar jeweils auf ein Areal, das nach einem Grundschema von 50 x 100 Fuß bzw. 16 m x 32 m abgemessen war, also rund 510 qm betrug, und das als Maß für den Jahreszins zu gelten hat.

Freiburg bestand also um 1120 »aus dem sich in der nördlichen Altstadtälfte bildenden Markt, einer Ministerialensiedlung am Fuß des Schloßbergs und einer handwerklich orientierten Wiehrebauung nördlich der Dreisam mit Schwerpunkten in Oberlinden-Gerberau und bei der St. Peterkirche«<sup>31</sup>.

Für die Darstellung der Frühgeschichte Freiburgs ist somit entscheidend, wozu die Siedlungsbefunde mit den Handwerksplätzen zur Metallbearbeitung auf dem »Harmonie«-Gelände gezählt werden, zur alten Wiehresiedlung etwa oder zur neuen Marktsiedlung.

## 5. Das »Idealbild« einer Stadt um 1100

Ich könnte mir die Beschreibung von Freiburg über die noch begrenzten Ausgrabungsflächen hinaus, wie es um 1100 ausgesehen haben mag, relativ leicht machen und eine Inhaltsangabe des Buches geben, das unter dem Titel »Eine Stadt um 1100« als Band in der

weise zur Gründung Freiburgs im Breisgau 1091. Ein Beitrag des Hochbauamtes zur Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie in der Freiburger Altstadt, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins Jg. 65, Bd. 17, 1992, S. 58–67. Vgl. auch den Beitrag von Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 195 ff.

31 Josef DIEL, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jh. (Stadt und Geschichte 2) Freiburg i. Br. 1981, S. 9.

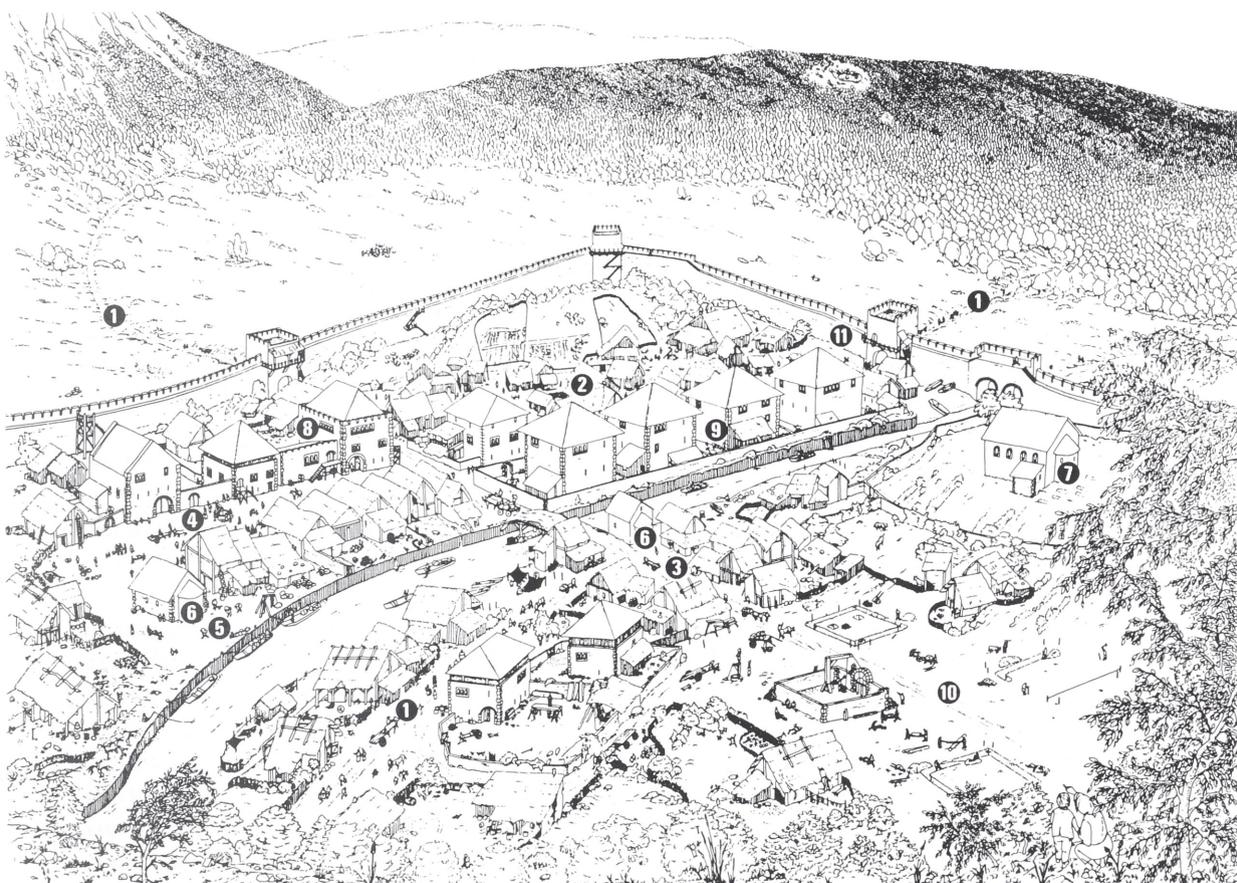


Abb. 2 Eine »Stadt um 1100« (nach Dorothee Rippmann et al., wie Anm. 32, S. 8 Abb. 2). 1 Alte Landstraße, 2 und 3 Handwerkersiedlungen, 4 Markt, 5 Schiffslände, 6 Kapellen, 7 Pfarrkirche mit Friedhof, 8 Die ersten Steinhäuser, 9 Neue Häuserzeile, 10 Baustellen, 11 Stadtmauer.

Reihe der Begleitschriften zur Salier-Ausstellung in Speyer 1991 erschienen ist<sup>32</sup>. Die sorgfältig gearbeitete Rekonstruktionszeichnung (Abb. 2), gedacht als eine Zusammenschau der Kenntnisse über die Stadt um 1100, faßt überwiegend Ergebnisse der Grabungen in Basel zusammen. Viele Details sind korrekt und griffig wiedergegeben, aber das Gesamtbild bedarf doch zahlreicher Korrekturen, z. B. entsteht hier der falsche Eindruck, daß massive Steinbauten wie in spätromanischer Zeit die Straßen säumten und fast schon eine geschlossene Straßenfront bildeten, was dann schon die allgemeine Vorstellung von der spätmittelalterlichen Stadt assoziiert.

32 Dorothee RIPPMAUN, Jürg TAUBER, Angelika FRIEDERICI u. Pavel LAVICKA (Text) sowie Fanny HARTMANN (Bild), Eine Stadt um 1100. Spurensuche und Einladung zur Stadtbesichtigung, Sigmaringen 1991; Vgl. auch Fanny HARTMANN, Pavel LAVICKA, Dorothee RIPPMAUN u. Jürg TAUBER, Die salische Stadt – ein Idealbild. Entworfen nach archäologischen Befunden vornehmlich in Basel, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 2 (wie Anm. 1) S. 177–194. Zu den Datierungsproblemen meine Rezension, in: Spektrum der Wissenschaft Juni 6, 1992, S. 132–134; Entgegnung der Autoren und eine angeforderte Stellungnahme von mir, Ebd., Dezember 12, 1992, S. 9. – Rolf d'AUJOURD'HUI u. Christoph Ph. MATT, Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring, hg. von Manfred GLÄSER (Schriften des Kulturhistorischen Museums Rostock 1)

Doch es ist vielmehr so, daß um 1100 in Basel auf relativ großen Parzellen im mittleren oder hinteren Teil manchmal ein Steingebäude stehen kann und zur Straße nach vorn unterschiedlich bemessene Holzgebäude mit Werkstätten errichtet waren; insgesamt muß aber der Eindruck einer sehr lockeren Bebauung bleiben<sup>33</sup>.

Die entscheidende Antwort, wie es denn nun tatsächlich ausgesehen hat in der Stadt um 1100, hängt von der sicheren Datierung der archäologischen Befunde ab, und da gibt es grundsätzliche Differenzen. Das ausführlich rekonstruierte Bild der Stadt nach Befunden in Basel gehört nicht in die Zeit um 1100, sondern wohl erst in die Jahrzehnte um 1200 oder in das frühe 13. Jahrhundert. Ich habe deshalb schon auf die Rekonstruktionszeichnung zu Zürich mit der Fraumünsterabtei für das spätere 12. Jahrhundert hingewiesen, eine Situation, die bald 100 Jahre oder drei Generationen jünger als das generalisierende Modell um 1100 ist<sup>34</sup>. Man hat den Eindruck, daß manches aus dieser Zeit zurückprojiziert worden zu sein scheint.

Für Freiburg heißt es später, also noch nicht in der Marktgründungsurkunde, daß für die neu hinzugekommenen Kaufleute Parzellen von 50 auf 100 Fuß abgemessen sind, also etwa 16 m auf 32 m, wobei der Steinbau in jener Zeit, im 12. Jahrhundert, als turmartiges Bauwerk ungefähr 9 m im Quadrat mißt, so daß auf den Parzellen noch viel Platz für andere Gebäude frei blieb.

Um 1100 zeichnet sich im archäologischen Befund überregional ab, daß die Steinbauweise auch im profanen Wohnbau sowohl im ländlichen Bereich als auch in der Stadt jetzt erstmals eingeführt wird. Das beginnt mit der Wahl von Stein für die Fundamente und Keller, ehe das Erdgeschoß in Steinmauerwerk ausgeführt wird. Mit einem Gefälle von Süd nach Nord breitet sich diese Innovation in Deutschland aus. Während in den alpennahen Städten die Steinbauweise sich zuerst durchzusetzen beginnt, was jedoch ebenfalls viele Jahrzehnte braucht, und man trotzdem weiterhin den Holzbau neben dem Steinbau kennt, vergehen im Norden noch einige Generationen, ehe das Stadthaus in Stein üblich wird. Weithin in Mitteleuropa sind die städtischen Häuser immer noch als Fachwerkbauten zu denken.

Um 1100, und das hängt mit der Entstehung einer großen Zahl von Städten erst im 12. Jahrhundert zusammen, ist die Entwicklung eines städtischen Haustyps als spezielle

Rostock 1993, S. 213–242, hier Anm. 1; vgl. auch unten Anm. 98. – Rolf d'Aujourd'hui, Zum Forschungsstand der Stadtarchäologie unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse aus Basel, in: C.J.C. Reuvs – Lezing 3, 22<sup>e</sup> reuvsdagen, Utrecht 1992, S. 30, Anm. 4 zu der oben genannten Rekonstruktion der Idealstadt anhand Basler Forschungsergebnisse; bisher: DERS., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989, zweite, überarbeitete Auflage Basel 1990. – Die wissenschaftliche Diskussion zwischen dem Leiter der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Rolf d'Aujourd'hui, und ehemals in Basel tätigen Wissenschaftlern, Dorothee Rippmann und Pavel Lavicka, ist nicht frei von Emotionen.

33 D'Aujourd'hui/Matt (wie Anm. 32) Anm. 1: »Anstelle der breiten Hauptstraße mit repräsentativen Steinhäusern muß hier für die salische Zeit eine schmale, von Holzhäusern gesäumte Gasse angenommen werden (siehe Schneidergasse/Stadthausgasse). Auch der Rekonstruktion der Stadtmauer liegt ein überholter Forschungsstand zugrunde ...«.

34 SCHNEIDER/GUTSCHER (wie Anm. 29) Abb. 5 und 11: Die erste Abb. zeigt den Zustand der Häuser vor dem Abriß um 1250, die zweite Abb. die Rekonstruktion für die Zeit um 1136/39. Zur Beilage 1 heißt es »Steinhäuser des 10./12. Jahrhunderts«. Die Steinhäuser sind (vgl. Ebd., S. 200) teilweise schon um 1100 errichtet worden; jedenfalls lassen sich Fundamente stratigraphisch in diese Zeit datieren. Die nachgewiesenen Fundamentreste sind spärlich, die Rekonstruktion des Aufgehenden ist nach anderen – jüngeren – Befunden erschlossen; vgl. Jürg E. SCHNEIDER, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200 (wie Anm. 1) S. 17–38 mit Befunden zu Steinhäusern in Zürich mit Kernbauten seit 1200.

Hausform des Kaufmanns und Handwerkers noch voll im Gange, als Emanzipation vom ländlichen Haus und vom Wohnsitz des Adligen. Noch bilden die Holzgebäude der Handwerker und Händler das Regelbild – und nicht nur die spezielle Bebauung eines anderen Viertels wie in der »Idealstadt« gezeichnet. Das Idealbild einer Stadt um 1100 läßt sich für die Zeit der Salier prinzipiell nicht entwerfen, da die regionalen Unterschiede zwischen Süd- und Norddeutschland viel zu groß sind. Es braucht noch Jahrzehnte, bis innovatives Handeln Angleichungen hervorruft, und trotzdem bleibt bis in jüngste Zeit der Unterschied zwischen süddeutschen Städten, die durch Häuser aus Stein gekennzeichnet sind, und süd- und mitteldeutschen Städten mit Fachwerkhäusern sowie norddeutschen küstennahen Städten mit Ziegelsteinfassaden. Aber schon eine derartige schematisierende Formulierung vereinfacht unzulässig.

Wenn es um Stadtgeschichte im 11./12. Jahrhundert geht, sind die unterschiedlichen Voraussetzungen für die einzelnen Städte zu beachten: Da sind Köln und Basel als alte Bischofsstädte mit römischer Wurzel, die schon auf eine längere mittelalterliche Tradition zurückblicken können, in denen der Bischof als Stadtherr für den Ausbau gesorgt hat, und da ist Freiburg, ein *burgus*, eine Siedlung zu Füßen des Schloßbergs, an die ab 1120 eine neue Marktsiedlung angeschlossen wird, als Ergebnis von zweiseitigen Verhandlungen zwischen dem Zähringer Konrad und den bedeutenden, wichtigen Kaufleuten, den *mercatores personati*, in der Hoffnung, daß nun daraus eine Stadt werden wird.

## 6. Kennzeichen der mittelalterlichen Stadt

Was eine Stadt ist und welche entscheidenden Facetten eine Siedlung zur Stadt machen, das ist fast für jede Epoche der Weltgeschichte anders zu beschreiben. Die Suche nach allgemeingültigen Kriterienbündeln führt nicht weiter, sondern das jeweils Wesentliche gilt es zu betonen: Die mittelalterliche Stadt kennzeichnen folgende, der archäologischen Forschung zugängliche Kriterien:

- Konzentration von Bevölkerung auf relativ engem Raum, die Handwerk und Gewerbe betreibt, und zwar in spezialisierter Form,
- Ansiedlung von Kaufleuten, besonders von Fernhändlern,
- neue Bauformen wie das Holzhaus mit besonderem Grundriß, das steinerne Haus oder das Gebäude mit großen Speicher- und Kellerräumen zur Warenstapelung, das spezifische, bald mehrstöckige städtische Haus,
- die fortschreitende Verdichtung der Bebauung,
- der Markt(platz) bzw. die Marktstraße und die Münzstätte
- die Befestigung, die Abgrenzung der Stadt gegenüber dem Land.

Nicht dem Archäologen zugänglich sind die weiteren Kriterien wie

- die rechtliche Herausnahme des Stadtbereichs aus dem Umland<sup>35</sup>, das eigene Stadtrecht,
- und nicht zu unterschätzen: städtisches Lebensgefühl, die Mentalität des Stadtbewohners, wobei auf Umwegen auch der Archäologe seinen Erkenntnisbeitrag leisten kann, nämlich wenn es um städtischen Lebensstil, um damit verbundene spezielle zivilisatorische Güter geht, und auch z. B. um Kommunikation, gespiegelt in der Durchsetzung von Innovationen, die andernorts kennengelernt und akzeptiert worden sind.

35 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 16) S. 379.

Für die Erforschung der mittelalterlichen Stadt gilt: Der Historiker kann sagen, daß etwas bestanden hat, z. B. ein *burgus*, der Archäologe kann demgegenüber sagen, was dort gestanden hat und wie es ausgesehen haben mag.

Die Lebensweisen in der Stadt und auf dem Land unterscheiden sich so grundsätzlich, daß dies betont werden muß: Dem leicht isolierten Leben und Arbeiten auf dem bäuerlichen Gehöft im Rahmen eines Dorfes steht die städtische Lebensform des für den Markt produzierenden Handwerkers und des Kaufmanns gegenüber, die eng nebeneinander wohnen und zugleich weit in Zentraleuropa herumkommen. Dort traditionsbewußtes Handeln, hier Aktion und Reaktion auf Innovationen und der Zwang zur Regelung des engen Miteinanders.

Heinz Stoob hat die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt statistisch erfaßt und das Wiederaufleben städtischer Lebensform nach Abbruch städtischer Organisationsformen in der Spätantike und im Frühmittelalter beschrieben. Während sich seit der karolingischen Zeit städtische Vor- und Frühformen entwickeln<sup>36</sup>, entsteht erst gegen 1200 die Stadt im Rechtssinne. In einem Histogramm (Abb. 3) werden die Städtegründungen im Verlauf der Zeit verzeichnet. Von rund 2000 erfaßten Städten sind in den Jahrzehnten von 1150 (damit setzt die Darstellung ein) bis 1200 mit zunehmender Tendenz gerade 10–20 Städte pro Jahrzehnt entstanden, während nach 1200 die Zahl exponentiell zunimmt und zu über 200 Städtegründungen pro Jahrzehnt gegen 1300 führt. Ab 1120/1150 setzt also erst die steil ansteigende Kurve der ›Gründungsstädte‹ ein, an deren Anfang auch Freiburg einzureihen ist<sup>37</sup>, d. h. gegenwärtig rechnet die Forschung für die Zeit um 1300 mit etwa 2500 Städten im Reichsgebiet und am Ende des 15. Jahrhunderts dann mit 3000–3500 Städten, in Mitteleuropa mit 5000 Städten<sup>38</sup>.

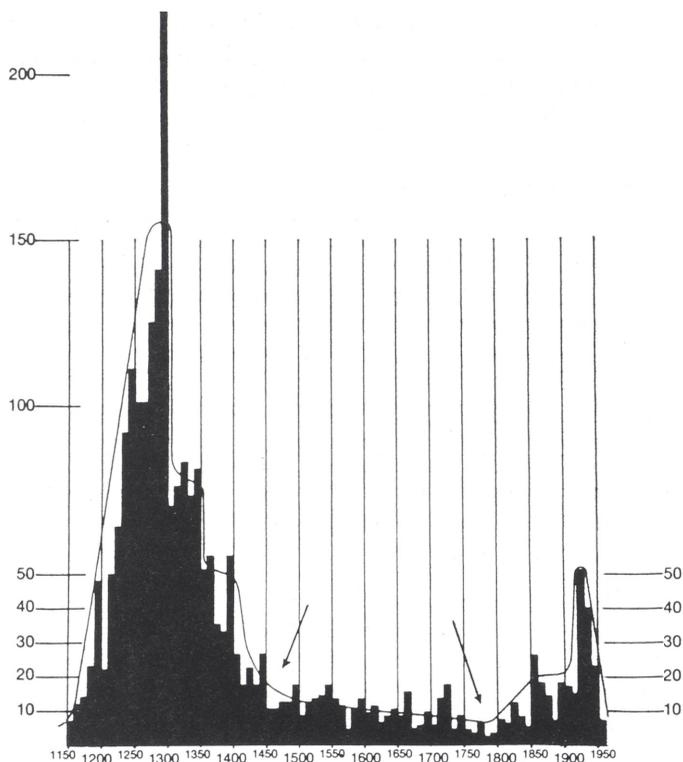
Um die frühe mittelalterliche Stadt noch schärfer zu kennzeichnen, müssen als entscheidende Kriterien gerade die Kommunikation im Bereich der mobilen Fernkaufleute gesehen werden und die Organisation des Marktes als regelmäßige Einrichtung, auf dem

36 In regelmäßiger Folge erschienen in den letzten Jahren Sammelwerke zur Frühgeschichte der europäischen Stadt mit den jeweils neuen archäologischen Ergebnissen: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter Teil 1 u. 2, hg. von Herbert JANKUHN, Walter SCHLESINGER u. Heiko STEUER (Abh. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Klasse, Dritte Folge 83 und 84) Göttingen 1975; *European Towns. Their Archaeology and Early History*, hg. von Maurice W. BARLEY, London 1977; *The Comparative History of Urban Origins in Non-Roman Europe: Ireland, Wales, Denmark, Germany, Poland and Russia from the Ninth to the Thirteenth Century Part I u. II*, hg. von Howard B. CLARKE u. Anngret SIMMS (BAR International series 255) Oxford 1985; Heiko STEUER, Bestandsaufnahmen der archäologischen Forschungsergebnisse zur Stadt des Mittelalters und ihren Ursprüngen, in: *Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie* 4, 1986, S. 225–237; *Stadtkernforschung*, hg. von Helmut JÄGER (wie Anm. 21); Jürgen SYDOW, Städte im deutschen Südwesten. Ihre Geschichte von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987; *The Rebirth of Towns in the West AD 700–1050*, hg. von Richard HODGES u. Brian HOBLEY (CBA Research Report 68) Oxford 1988. *Stadtarchäologie in Deutschland und den Nachbarländern. Ergebnisse, Verluste, Konzeptionen* (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 14) Bonn 1988; *La genèse et les premiers siècles des villes médiévales dans les Pays-Bas méridionaux, un problème archéologique et historique*. 14<sup>e</sup> Colloque International Spa, 6. – 8. sept. 1988 (Crédit Communal Collection Histoire, série in 8, 83) Bruxelles 1990; *Frühgeschichte der europäischen Stadt. Grundlagen und Voraussetzungen*, Berlin 1991, hg. von Hansjürgen BRACHMANN u. Joachim HERRMANN; *Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nicht-agrarischer Zentren in Ostmitteleuropa*, hg. von Hansjürgen BRACHMANN, Berlin 1995.

37 Heinz STOOB, *Forschungen zum Städtewesen in Europa Bd.1: Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge*, Köln–Wien 1970, S. 21; Klaus GERTEIS, *Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit*, Darmstadt 1986, S. 6 Abb. 1.

38 Evamaria ENGEL, *Wege zur mittelalterlichen Stadt*, in: *Burg – Burgstadt – Stadt* (wie Anm. 36) S. 9–26, hier S. 12.

Abb. 3 Stufen der Stadtentstehung in Mitteleuropa  
(nach Heinz Stoob, wie Anm. 37).



nicht nur im Rahmen des Nahmarkthandels landwirtschaftliche Güter der Umgebung verkauft werden, sondern wo sich die Fernkaufleute einfänden, Qualitätsgüter verkaufen und auch kaufen und vom Ort mitführen zu fernen Märkten. Um welche Waren es sich gehandelt hat, darauf kann hier nicht näher eingegangen werden; sicher waren dabei Wein, Metalle und vor allem auch Silber.

Handwerk, auch spezialisiertes Metallhandwerk, gibt es im Rahmen der grundherrschaftlichen Organisation, im Rahmen der spätrömischen *villae rusticae* ebenso wie auf den frühmittelalterlichen Höhensiedlungen wie dem Zähringer Burgberg, die damit keinen frühstädtischen Charakter zeigen, sondern Abbild der autarken Lebensweise großer Grundherrschaften sind. Fernhändler, eingebunden in den Personenverband der grundherrschaftlichen Organisation der Klöster oder Bischofssitze, der königlichen Pfalzen, können ebenso nur dazu eingesetzt werden, diese Elite der Gesellschaft mit Luxusgütern zu versorgen.

Mittelalterliche städtische Lebensweise wird erst dann faßbar, wenn diese Fernhändler als unabhängige Leute handeln und planen können, wobei es ganz unterschiedliche Formen der Unabhängigkeit geben kann. Die Herrschaft, der König, muß ihnen Schutz und Sicherheit garantieren und an den Markttorten den Handelsfrieden gewährleisten. Kaufleute waren wie Pilger, Geistliche und Reisende aller Art auf Schutz angewiesen, auch auf Rechtssicherheit, wenn sie die von der Gesellschaft gewünschten Leistungen, nämlich Fernhandel zu organisieren, erbringen sollten.

Markt und Kaufmann sind die wesentlichen Elemente für die frühe mittelalterliche Stadt; Fernkaufleute gibt es schon lange, auch das Marktrecht und damit verbunden das Münzrecht sind seit langem als königliches Regal durchgesetzt worden. In ottonisch-

salischer Zeit wurden zahlreiche neue Märkte gegründet, am Ende der Epoche steht die Marktgründung Freiburg 1120. Das Neue dabei ist die rechtliche Verabredung zwischen Konrad und den Kaufleuten zur Einrichtung eines Marktes, ohne daß der König daran beteiligt war<sup>39</sup>.

## 7. Phasen der mittelalterlichen Stadtentwicklung bis um 1100

Die Bewertung der städtischen Struktur um 1100 in Freiburg hängt von der vorangegangenen Entwicklung der mittelalterlichen Stadt insgesamt ab, die mehrere Phasen durchlaufen hat<sup>40</sup>.

### 7.1 Phase 1

Mit dem Niedergang des römischen Reichs im Westen verlieren die römischen Städte als Vororte der *civitates* ihre politische, soziale und wirtschaftliche Bedeutung. Die Einwohnerschaft sinkt rapide ab. Das trifft in unserer Nachbarschaft für Straßburg ebenso zu wie für Kaiseraugst und ist ein allgemein – auch archäologisch – zu fassendes Phänomen. Mit dem Niedergang der politisch-staatlichen Zentralmacht kommen lokale Herrschaftsstrukturen in großer Zahl auf, die sich immer mehr durchsetzen. Auf dem Gebiet des Römischen Reichs sind das die großen senatorischen Familien und bei den Germanen die Anführer größerer Kriegergefolgschaften. Auf beiden Seiten entwickelt sich eine Lebensweise, die auf örtlicher Herrschaft und autarker Wirtschaftsweise beruht, abgesichert durch private Armeen – so im römischen Gebiet – oder durch die Kriegergefolgschaft – so bei den Germanen. Die römische Stadt wird verlassen, die *vici* und *villae* werden oftmals aus Sicherheitsgründen auf Höhen verlegt und provisorisch befestigt, ebenso wie die Germanen ihre Höhensiedlungen ausbauen. Die politisch führenden Gruppen sitzen dort, und sie monopolisieren gewissermaßen das Handwerk.

Im süddeutschen Gebiet gehört der Runde Berg bei Urach als gut ausgegrabenes Beispiel auf germanischem Gebiet dazu<sup>41</sup>: Ein großes Gehöft mit den entsprechenden Handwerksbetrieben zur Herstellung von Schmuck und Waffen, zur Versorgung der Gefolgschaft hat gerade auf der Kuppe dieses Berges als Sitz eines germanischen Kleinkönigs Platz, dessen Luxusgüter als Fragmente ausgegraben werden. Der Zähringer Burgberg ist größer; hier haben rund um den Herrensitz, den wir unter der mittelalterlichen Burg vermuten können, mehrere ranghohe Krieger ihre Gehöfte mit dort zusammengefaßten Handwerksbetrieben errichtet<sup>42</sup>. Die große Zahl derartiger Höhensiedlungen im römischen Gebiet und im alamannischen Südwesten charakterisiert diese Auflösung ehemaliger römischer staatlicher Organisation in ein Nebeneinander vieler, mehr oder weniger gleichrangiger kleiner Herrschaftsgebiete mit Königen bzw. Kleinkönigen, womit für das

39 STEUER/ZETTLER (wie Anm. 9).

40 Allgemein dazu ENNEN (wie Anm. 8); SYDOW (wie Anm. 36); PITZ (wie Anm. 8).

41 Der Runde Berg bei Urach; hg. von Helmut BERNHARD u. a. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 14) Stuttgart 1991, mit weiterer Literatur.

42 Heiko STEUER, Die Alamannen auf dem Zähringer Burgberg (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 13) Stuttgart 1990; DERS. (wie Anm. 11); DERS., Handwerk auf spätantiken Höhensiedlungen des 4./5. Jh. in Südwestdeutschland, in: The Archaeology of Gudme and Lundeberg, København 1993, S. 128–144. Vgl. auch den Beitrag von Gerhard FINGERLIN in diesem Band, S. 37ff.

4./5. Jahrhundert an Stelle der wenigen größeren römischen Städte diese Form der auf Autarkie ausgerichteten vielen flächig gestreuten Herrensitze tritt.

Der Zähringer Burgberg ist ebenso wie der Runde Berg keine präurbane, keine frühstädtische Siedlung, wie das für den Runden Berg in den ersten Vorberichten und danach ständig wiederholt publiziert wird, sondern nur ein Herrensitz.

Städte gibt es nicht mehr, weil sie nicht mehr in das wirtschaftlich-soziale Gefüge passen. Die Frage nach der Kontinuität von Städten von der Antike zum Mittelalter ist deshalb falsch gestellt; auch wenn eine Kontinuität kirchlicher Organisation an manchen zentralen Orten zu fassen ist.

### 7.2 Phase 2

Mit der Durchsetzung neuer Herrschaftsstrukturen unter den Merowingerkönigen bis hin zu den frühen Karolingern verlieren diese vielen kleinen politischen Machtgebilde wieder ihre Selbständigkeit und haben sich dem fränkischen König zu unterwerfen. Ihre militärisch geschützten Höhengründungen müssen aufgegeben werden; die Besiedlung an solchen Plätzen wie dem Zähringer Burgberg endet deshalb auch meist bald nach 500. Handwerk und Fernhandel werden an die zentralen Königshöfe und an die Pfalzen gebunden; die grundsätzliche Organisation ändert sich wenig, nur die herrschaftliche Zuordnung wandelt sich. Vielfältig gestreut findet Produktion von wertvollen Gütern wie Gläsern und Waffen im Milieu grundherrlicher Gehöfte statt, die als Pfalzen der Merowingerkönige im archäologischen Fundbild bisher noch nicht erforscht sind, da sie sich kaum von großen ländlichen Gehöften unterscheiden.

Die Organisation des Münzwesens beschreibt anschaulich die wirtschaftliche Struktur jener Zeit, des 6. und 7. und frühen 8. Jahrhunderts. Währungsbasis ist Gold; die Goldmünzen sind aber für einen Nahmarkt viel zu wertvoll und werden mehr als Prestige-güter, für Soldzahlungen an ranghohes Kriegergefolge und für Luxusgüter gedient haben denn als Münze im Zahlungsverkehr. Im Auftrage des Königs, der Bischöfe und weniger Großer prägen im Frankenreich mehr als 2000 uns namentlich bekannte Monetae bzw. Goldschmiede Münzen an vielen hundert (über 800) Orten derartige Goldmünzen<sup>43</sup>. Städte gibt es immer noch nicht; sie passen nicht in das wirtschaftlich-soziale und politische Gefüge der Zeit.

### 7.3 Phase 3

Mit den Karolingern ändert sich nicht nur das Währungssystem, sondern jetzt entwickeln sich nach rund einem halben Jahrtausend Pause wieder städtische Siedlungsformen<sup>44</sup>. Grundlage des Währungssystems wird nun Silber, und die Münzen können in einem Marktbetrieb auch genutzt werden.

43 Peter BERGHAUS, *Wirtschaft, Handel und Verkehr der Merowingerzeit im Lichte numismatischer Quellen*, in: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa Teil III: Der Handel des frühen Mittelalters* (Abh. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Klasse, Dritte Folge 150) Göttingen 1985, S. 193–213; Heiko STEUER, *Gewichtsgeldwirtschaften im frühgeschichtlichen Europa*, in: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa Teil IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit* (Abh. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Klasse Dritte Folge 156) Göttingen 1987, S. 405–527.

44 *Rebirth of Towns* (wie Anm. 36) – Heiko STEUER, *Die Handelsstätten des frühen Mittelalters im Nord- und Ostsee-Raum*, in: *La genèse et les premiers siècles des villes médiévales dans les Pays-Bas méridionaux* (wie Anm. 36) S. 75–116.

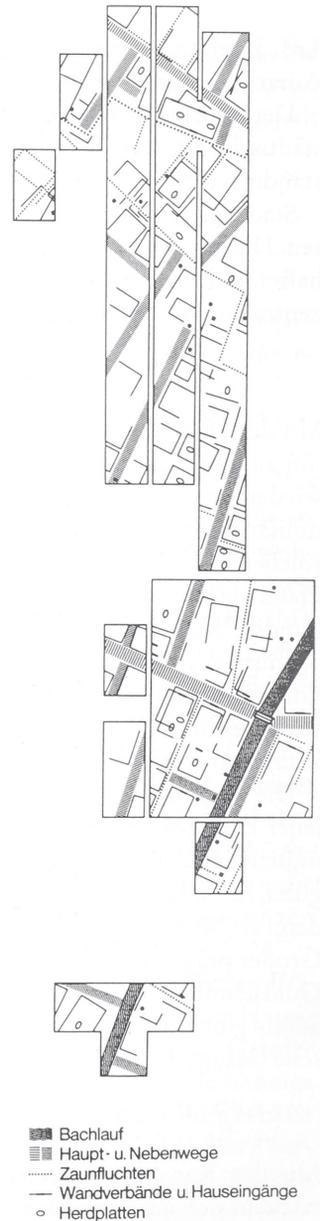
Abb. 4 Haithabu. Das Parzellengefüge  
(nach Kurt Schietzel, wie Anm. 48, Kart. 2).

Noch eine der ersten Münzbewilligungen für einen Ort rechts des Rheins 833 durch Ludwig d. Fr. für Corvey formuliert diese Koppelung: weil der Ort eines Marktes bedurfte, wird eine Münze errichtet (*quia locum mercationis ipsa regio indigebat*)<sup>45</sup>.

Es entstehen also zentrale Orte, und zwar als geplante Siedlungen durch herrschaftliche, meist königliche Initiative. Karolingische Pfalzen sind archäologisch durch ihr neues Erscheinungsbild erkennbar. Im Sinne der karolingischen Renaissance sind Pfalzen wie Aachen und Ingelheim wie antike Paläste erbaut. An der Grenze zu den Sachsen entstehen königliche Großburgen mit einer Besatzung von Hunderten von Leuten, die auch handwerklich tätig sind, wie z. B. auf der Büraburg bei Fritzlar im Grenzgebiet zu den Sachsen mit mehreren hundert gleichartig gebauten Häusern<sup>46</sup>.

Es entstehen in Grenzlage des Reichs für den Fernhandel auf königlichem Grund und Boden Händlertreffpunkte der Fernkaufleute, die von hier aus den weitgespannten Handel organisieren und betreiben.

Der Handelsplatz Dorestad am Niederrhein erlebt seine Blütezeit im 9. Jahrhundert<sup>47</sup>, und der Grenzhandelsplatz Haithabu entwickelt sich zwischen dem karolingisch-ottonischen Reich und dem Norden im 9. und 10. Jahrhundert (Abb. 4)<sup>48</sup>. Infrastrukturmaßnahmen großen Umfangs und regelmäßige Parzellierungen mit Grundstücken für Handwerker und Fernkauf-



45 Jaques Paul MIGNE, *Patrologiae cursus completus. Series secunda. Patres Latini* Bd. 104, Sp. 1229.

46 Norbert WAND, Büraburg, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* Bd. 4, Berlin – New York 1981, S. 98–102 mit Literatur; vgl. auch Anm. 144.

47 Peter JOHANEK, Willem van Es, W.J.H. VERWERS, Peter BERGHAUS, Dorestad, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* Bd. 6, Berlin–New York 1986, S. 59–82.

48 Herbert JANKUHN, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit, achte, neubearbeitete und stark erweiterte Auflage Neumünster 1986; Kurt SCHIETZEL, *Stand der siedlungsarchäologischen Forschung in Haithabu – Ergebnisse und Probleme* (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu Bd. 16) Neumünster 1981; Dieter ECKSTEIN u. Kurt SCHIETZEL, *Zur dendrochronologischen Gliederung und Datierung der Baubefunde von Haithabu*, in: *Untersuchungen zur Anthropologie, Botanik und Dendrochronologie*, hg. von Dieter ECKSTEIN (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu Bd. 11) Neumünster 1977, S. 141–164; STEUER (wie Anm. 44).

leute haben die archäologischen Ausgrabungen freigelegt und freilegen können, weil diese Orte wüst geworden und nicht von modernen Städten überbaut sind. Über Dorestad ist bekannt, daß der König, der Bischof von Utrecht und andere Große hier Parzellen hatten und ihre Häuser an freie Fernkaufleute und Kaufleute anderer Grundherren vermieteten, wodurch sie sich auf diese Weise in den Fernhandel einschalteten, die Produkte ihrer Grundherrschaften absetzen und andere einkaufen konnten.

Die Aachener Pfalzkaufleute – so ist für das Jahr 808 überliefert – hatten *mansiones* im ganzen Reich und genossen an vielen Orten Sonderrechte, meist Zollfreiheit. In Regensburg haben ebenfalls Anfang des 11. Jahrhunderts viele Grundherrschaften, Klöster und Bistümer, aber auch weltliche Große, Hofstätten<sup>49</sup>.

Noch wesentlich wichtiger als das Handwerk waren in diesen frühstädtischen Siedlungen Markt und Fernhandel unter Regie des Königs, in Dorestad etwa unter Kontrolle Karls des Großen, in Haithabu unter Aufsicht des Dänenkönigs Göttrik, der (seine) Kaufleute mit Gewalt von einem Handelsplatz Rerik an der südlichen Ostseeküste im Slawengebiet nach Haithabu verbrachte, wie die fränkischen Reichsannalen für 808 erwähnen. Für alle diese Orte berichten die Quellen, daß sich hier Kaufleute aus allen Ländern der Welt treffen<sup>50</sup>.

Aus dem Binnenland sind bisher derartige Handelsplätze kaum bekannt oder untersucht. Die im Diedenhofener Capitular erwähnten Grenzhandelsorte zu den Slawen werden ähnlich strukturiert gewesen sein und wiesen eine erhebliche Grundfläche auf<sup>51</sup>. Jüngste Forschungen haben in Karlburg bei Würzburg eine vergleichbar großflächige Siedlung mit zahlreichen Hinweisen auf Fernhandel und Kunsthandwerk erschlossen, so daß der einseitige Eindruck, nur an der Küste habe es derartige frühstädtisch parzellierte Handelsplätze gegeben, relativiert wird<sup>52</sup>. Südlich und nördlich der *villa* erstreckte sich auf der westlichen Seite des Mains ein 800–900 m langer und etwa 150–200 m breiter besiedelter Streifen auf der hochwasserfreien Niederterrasse, in dem bei Probegrabungen zahlreiche Grubenhäuser mit Resten handwerklicher Tätigkeit freigelegt worden sind.

Einige Spuren von umfassenden planerischen Infrastrukturmaßnahmen scheint es für Konstanz mit Hinweisen auf Straßen- und Brückenbau im 9. Jahrhundert zu geben<sup>53</sup>.

#### 7.4 Phase 4

Diese großflächigen Händlertreffpunkte verlieren nach dem 10. Jahrhundert an Bedeutung, weil ihre Funktion nicht mehr gebraucht wird. Statt der zentralen königlichen Organisation von Händlertreffpunkten übernehmen parallel zum Schwinden dieser Zentralmacht der karolingischen Könige die Bischöfe und Äbte, Grafen und andere Amtsträger die Leitung und Planung der frühstädtischen Siedlungen.

49 Lothar KOLMER, Regensburg in der Salierzeit, in: Die Salier und das Reich Bd. 3 (wie Anm. 21) S. 191–213, hier S. 195.

50 Heiko STEUER, Zur ethnischen Gliederung der Bevölkerung von Haithabu anhand der Gräberfelder, in: Offa 41, 1984, S. 189–212.

51 Wolfgang HÜBENER, Die Orte des Diedenhofener Capitulars von 805 in archäologischer Sicht, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 72, 1989, S. 251–266.

52 Peter ETTEL u. Dieter RÖDEL, Castellum und villa Karlburg. Historische und archäologische Überlieferung, in: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit, hg. von Jürgen LENSEN und Ludwig WAMSER, Würzburg 1992, S. 297–318; Ludwig WAMSER, Zur archäologischen Bedeutung der Karlburger Befunde, in: Ebda., S. 319–343.

53 Judith OEXLE, Konstanz, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 58.

Ihr Kennzeichen ist im topographischen Bild die Konzentration von Kirchen, Stiften und Klöstern, als Kirchenkreuz oder Kirchenkranz, einschließlich zugehöriger Handwerkersiedlungen<sup>54</sup>. Die ottonischen und salischen Könige schaffen es jedoch, Markt und Münze als Regal durchzusetzen: Für das 10. und 11. Jahrhundert wächst die Zahl der Marktrechtsverleihungen sowie der Münzstätten im Reich wieder massiv an<sup>55</sup>. Neue Märkte entstehen; alte Stadtplätze behalten ihr Marktrecht kraft Gewohnheitsrecht wie die auf die römische Zeit zurückgehenden Bischofsstädte an Rhein und Donau<sup>56</sup>. Dabei ist von Köln über Mainz und Straßburg bis Regensburg zu registrieren, daß bei den die Kontinuität bildenden kirchlichen Zentren im Umkreis der antiken Stadt jeweils eine neue Händlerniederlassung zwischen Römermauer und Fluß entsteht<sup>57</sup>, mit einer Längserstreckung von bis zu einem Kilometer Länge.

Archäologisch ist bisher wenig über die räumliche Organisation der ottonisch-salischen Städte bekannt, außer daß Pläne und Karten mit der Verteilung der kirchlichen Zentren in größerer Zahl vorliegen. Genannt seien nur die zwei Beispiele Konstanz und Basel<sup>58</sup>.

Die spanische Stadt León besteht im 10. Jahrhundert als Hauptstadt und Königssitz aus ca. 30 Klöstern und zahlreichen grundherrschaftlichen Höfen, an denen Handwerk konzentriert ist, auf etwa 20 ha locker besiedelter Fläche. Marktrecht ist seit 997 belegt<sup>59</sup>.

Die Ausbreitung stadtartiger Siedlungen mit Märkten für den Fernhandel spiegelt sich am deutlichsten in der Verbreitung und vor allem der Zahl der Münzprägeorte<sup>60</sup>. Nach einem ersten Anstieg unter den Ottonen, wobei die meisten neuen Münzstätten an Bistümer und Klöster gebunden sind, wächst die Zahl unter den Saliern noch einmal deutlich an. Für die Ottonen sind 63 Diplome überliefert, von denen 58 für geistliche Empfänger ausgestellt sind; von den über 120 Münzstätten, die unter den Saliern prägten, standen mehr als 40 unter königlicher Regie. Insgesamt wird für das Deutsche Reich die Zahl von über 150 Münzstätten gegen 1100 erreicht, für die denn auch ein Markt anzunehmen ist; eine beachtliche Zahl, auch wenn viele Münzstätten nur gelegentlich und zeitlich begrenzt tätig waren.

54 Erich HERZOG, *Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst*, Berlin 1964; Günther BINDING, *Städtebau und Heilsordnung. Künstlerische Gestaltung der Stadt Köln in ottonischer Zeit*, Düsseldorf 1986.

55 Bernd KLUGE, *Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier (ca. 900 bis 1125)* Sigmaringen 1991; Ulrich KLEIN, *Die Münzprägung im südwestlichen Schwaben. Stand und Aufgaben der Forschung*, in: *Fernhandel und Geldwirtschaft. Beiträge zum deutschen Münzwesen in sächsischer und salischer Zeit*, hg. von Bernd KLUGE, Sigmaringen 1993, S. 89–109.

56 Hartmut WOLFF, *Die Kontinuität städtischen Lebens in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches und das Ende der Antike*, in: *Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches*, hg. von Werner ECK u. Hartmut GALSTERER (Kölner Forschungen 4) Mainz 1991, S. 287–318.

57 Detlev ELLMERS, *Frühmittelalterliche Handelsschifffahrt in Mittel- und Nordeuropa*, Neumünster 1984, S. 186ff. Abb. 145–150.

58 OEXLE (wie Anm. 53) S. 58 mit Abb.; d'AUJOURD'HUI, *Entwicklung Basels* (wie Anm. 32) S. 40 Abb. 19.

59 Carlos ESTEPA Díez, *León. II. Stadt und Bistum*, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 5, München – Zürich 1991, Sp. 1888.

60 Vgl. Anm. 55.

### 7.5 Phase 5

Die vor Jahren von Heinz Stoob erarbeitete Graphik über den Anstieg der Städtegründungen veranschaulicht aber, daß die eigentliche Phase der Stadtentstehung erst nach 1150 unter den Staufern einsetzt<sup>61</sup>. Das gleiche trifft für die Anzahl der Münzstätten zu, die sich nach 1140 bis 1197 schon auf rund 215 belief und weiter anstieg<sup>62</sup>. Die Phase der Markt- und Stadtgründungen in ottonischer und salischer Zeit, wozu auch Freiburg gehört, ist mit Berechtigung für sich zu betrachten.

## 8. Städtische Infrastruktureinrichtungen

Herrschaftlich geplante Städte gab es zur Gründungszeit von Freiburg schon seit langem. Den Fernkaufleuten war es gleichgültig, zu welcher »Phase« im Rahmen der frühstädtischen Entwicklung die Orte zählten, zu denen sie reisten und in denen sie sesshaft werden konnten, ob das ein Platz war, der auf eine frühe Pfalz zurückging wie Zürich, oder ein früher Marktort an einem Bischofssitz wie Basel oder Konstanz oder ein Ort, an dem die Privilegierung gerade erst erfolgte, wie in Freiburg. Entscheidend waren diese Privilegien, der Schutz, den die Kaufleute genossen, und der wirtschaftliche Vorteil, den sie hatten.

Für die Organisation von Markt und Handel waren gewisse Infrastrukturmaßnahmen notwendig. Das Stadtareal mußte geordnet sein, Parzellen für die Kaufleutehäuser mußten zur Verfügung gestellt werden, ein System von Straßen bestimmte von Beginn an die Grundstruktur. An Flüssen und Seeufern mußten Anlegeplätze für Schiffe geschaffen werden, Brücken oder Kaimauern.

### 8.1 Straßensystem

Die Freiburger Straßen gehören in den Anfang der städtischen Planung; ihr Verlauf schließt sich an die überörtlichen Trassen an, die am Ausgang des Dreisamtales zu einer wichtigen Kreuzung führten. An diese fügten sich die auf Veranlassung von Herzog Konrad ausgelegten Straßen des neuen Marktes an. Matthias Untermann hat gezeigt, daß umfangliche Planungen für das gesamte Stadtareal den Verlauf der Bächle schon um 1170/80 festlegten und die nötigen Aufschüttungen veranlaßten<sup>63</sup>.

Die überregionalen Straßenführungen überstanden auch den Niedergang der älteren römischen Städte, deren eigentliches Straßennetz nicht überlebte und neue Linien durch alltäglichen Gebrauch entstehen ließen, d. h. obrigkeitliche Planung ist bei den älteren Städten anfänglich kaum zu belegen oder zu erkennen<sup>64</sup>.

61 Vgl. Anm. 37.

62 Ulrich KLEIN, Die Münzprägung der Zähringer gegen Ende des 12. Jahrhunderts im Lichte eines neuen Fundes, in: Die Zähringer III (wie Anm. 16) S. 341–350, hier S. 341.

63 Vgl. Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 205.

64 Als Beispiele Köln: Heiko STEUER, Stadtarchäologie in Köln, in: Stadtkernforschung, hg. von Helmut JÄGER (wie Anm. 21) S. 61–102, vgl. Abb. 1 mit Abb. 8; STEHKÄMPER (wie Anm. 21) S. 75–152; Regensburg: Werner GAUER, Archäologisch-topographische Stadtkernforschung am Beispiel Regensburg, in: Stadtkernforschung (wie Anm. 21) S. 161–176, vgl. Abb. 1 und Abb. 2; KOLMER (wie Anm. 49) S. 191–213; auch Gerhard WALDHERR, *Castra Regina – Regensburg. Vom römischen Legionärlager zur bajuwarischen Herzogsstadt*, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 131, 1991, S. 43–56; Straßburg: Philippe DOLLINGER, *Straßburg in salischer Zeit*, in: Die Salier und das Reich Bd. 3 (wie Anm. 21) S. 153–164; Trier: Kurt BÖHNER, *Urban and Rural Settlement in the Frankish Kingdom*, in: *European Towns* (wie Anm. 36) S. 185–202, vgl. Fig. 6.

Obrigkeichtlich geplante Handelsplätze wie Haithabu mit der Grundplanung aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts verfügen jedoch von Beginn an über ein auf Dauer bleibendes Straßensystem<sup>65</sup>.

Während im Süden bisher selten befestigte Straßen ausgegraben worden sind, lassen sich im Norden, wohl wegen des feuchten Untergrundes, mehrfach mit Holzbohlen gepflasterte Wege in der Stadt nachweisen, die zudem häufig erneuert wurden<sup>66</sup>.

## 8.2 Parzellengefüge

Auf das immer zuerst ausgelegte Straßensystem beziehen sich die Parzellen und ihre Bebauung. In alten Städten, die auf die römische Zeit zurückgehen wie Köln, Trier, Regensburg oder Zürich, entwickeln sich Parzellengrößen relativ gleicher Abmessungen, die jedoch nicht normiert erscheinen, sondern die die bewegte Topographie – durch den Naturraum und die jahrhundertealte Vorgeschichte dieser Orte bestimmt, z. B. die bergige Situation – berücksichtigen und aufgreifen.

Wie bei anderen Orten bedeuten auch in Freiburg die in den Schriftquellen überlieferten Maße nicht eine exakte Vermessung im Stadtareal, sondern zuerst eine Besteuerungseinheit. Die ungefähren Grundmaße von 50 x 100 Fuß der ursprünglichen Parzellen wurden später geteilt, und die Grundstücke hatten dann nur noch 25 Fuß Breite<sup>67</sup>. Die früh-

65 JANKUHN (wie Anm. 48) S. 91 f. mit Abb. 39 und 40; Hildegard ELSNER, Wikingermuseum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt, Neumünster o. J., S. 30 f. nach SCHIETZEL (wie Anm. 48) Kartierung 2.

66 Haithabu: ELSNER (wie Anm. 65) S. 14 f., 9./10. Jh.; – Hannover: Helmuth PLATH, Die Anfänge der Stadt Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter NF 15, 1961, S. 169–216 Abb. 11 (auch als Separatdruck 1971), um 1200; zu Hannover zuletzt: A. BÜSCHER, Siedlung Tigislehe – Lehnhsiedlung – Marktsiedlung? Überlegungen zur Frühgeschichte der Stadt Hannover, in: Die Kunde NF 44, 1993, S. 95–113; Lübeck: Mieczyslaw GRABOWSKI, Mittelalterlicher Straßenbelag in der Königsstraße zu Lübeck, in: Archäologie in Deutschland 1991, Heft 4, S. 56: 13. Jh.; DERS., Zur Infrastruktur der mittelalterlichen Königsstraße zu Lübeck: Straßenbeläge, Abwassersystem, Brunnen und Wasserleitungen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 23, 1993, S. 241–249; Monika REMANN, Mittelalterliche Straßenbefestigung auf dem Lübecker Stadthügel, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 21, 1991, S. 439–444, 12. Jh.; DIES., Frühe Straßenbeläge in Lübeck. Ergebnisse einer Notbergung in der Breiten Straße 1984, in: Untersuchungen zu Bau- und Kulturgeschichte Lübecks. Mit einem Beitrag zu Greifswald (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22) 1992, S. 201–215, 2. Hälfte 12. Jh.; – Hameln: Hans-Wilhelm HEINE, Zur mittelalterlichen Keramik aus der Grabung Neue Marktstraße 23 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 55, 1986, S. 191–242: Knüppelweg. – In Lübeck scheint sogar die Marktfläche mit Holzbohlen auf Unterzügen gepflastert gewesen zu sein, sofern die Spuren nicht zugleich auch Reste von Marktständen sind: Doris MÜHRENBURG, Archäologische Untersuchungen auf dem Lübecker Markt, ein Vorbericht, in: Archäologischer Befund und historische Deutung. Festschrift für Wolfgang Hübener, hg. von Hartwig LÜDTKE (= Hammaburg NF 9) 1989, S. 301–309, S. 305 mit Abb. 1.

67 Günter P. FEHRING, Grundstücks- und Bebauungsstrukturen im Mittelalter, in: 25 Jahre Archäologie in Lübeck (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17) Bonn 1988, S. 74: Parzellengrößen für Freiburg, Flumet und Diessenhofen/Schweiz, Mariakerke/Flandern 50 x 100 Fuß; für Freiburg i. Ü., Bern, Aarberg etc. 60 x 100 Fuß; für Kenzingen 30 x 50 Fuß; für Thun und Burgdorf 40 x 60 Fuß; für London 50 x 150 Fuß. – Für Köln sind seit 1135 die sog. Schreinsbücher, gewissermaßen Grundbücher (bis 1798) überliefert, eine einzigartige Situation. Die Schreinskarten erlauben für viele Bereiche der Stadt, das Parzellengefüge und einzelne Liegenschaften über Jahrhunderte zu verfolgen; auch in moderne Kartenbilder wurden die Angaben übersetzt, obwohl exakte Parzellenmaße daraus nicht abgeleitet werden können; vgl. Hermann KEUSSEN, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, 2 Bde., Bonn 1910, Nachdruck 1986; Robert HOENIGER, Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrhunderts, Bonn 1884–1894; Clemens von LOOZ, Hausverkauf und Pfändung in Köln im 12. Jahrhundert, in: Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft, hg. von Hermann KELLENBENZ u. Klara VAN EYLL, Köln 1975, S. 195–204. Mehrstöckige Steinhäuser kosteten zwischen 10 und 30 Mark, die Mark ist zu 233,8 g Silber zu rechnen.

städtischen Siedlungen dieser Epoche hatten jeweils ihre eigene spezielle Grundstruktur. Eine regelmäßige, über 200 Jahre gleichbleibende Parzellierung vom Beginn der Siedlung im frühen 9. Jahrhundert bis zum Ende im 11. Jahrhundert erschloß den gesamten Stadtplatz Haithabu von 20–30 ha mit relativ kleinen Grundstücken von kaum 6–10 m x 12–20 m und ebenso kleinen Holzhäusern mit Maßen höchstens bis 7 m x 17,50 m<sup>68</sup> (Abb. 4); in der Nachfolgestadt Schleswig maßen die Parzellen im 12. Jahrhundert 15 m x 15–30 m, im 14. Jahrhundert 10 m x 25–30 m<sup>69</sup>.

Die Parzellen in Dorestad waren sehr groß; sie bestanden aus 8 m breiten Streifen, auf denen mit der Schmalseite zum Strom bis zu 30 m lange Gebäude, manchmal mehrere hintereinander oder auch nebeneinander gestanden haben. Anscheinend haben immer drei Streifen zu 8 m zusammeng gehört, was zu einer Parzelle von 24 m Breite führte<sup>70</sup>. Von diesen aus wurden hölzerne Brücken in den Strom gebaut, die im Laufe der Zeit immer mehr verlängert werden mußten, um dem sich ändernden Flußlauf zu folgen, und die schließlich über 200 m lang wurden. Sie sind (s. u.) auf einer Flußlänge von über einem Kilometer nachgewiesen.

In Lödöse markieren im 11. Jahrhundert Gräben die Breite der Parzellen von 8–10 m, wozu es in Schweden zahlreiche Parallelen gibt<sup>71</sup>.

In Lübeck, 1159 neugegründet<sup>72</sup>, messen die Parzellen 27 m x 78 m oder 23 m x 78 m, auch 27 m x 55 m (95 x 195 Fuß) oder 22 m x 40 m (75 x 140 Fuß) bzw. geteilt dann 10 m x 40 m. Die Entwicklung führt also vom großen Grundstück zur Kleinparzelle. Das gleiche läßt sich in Braunschweig<sup>73</sup> beobachten; in der Turnierstraße sind zu Anfang um 1100 die

68 Vgl. Anm. 65.

69 Volker VOGEL, Zum Parzellengefüge in der Stadt um 1200, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200 (wie Anm. 1) S. 257–262; DERS., Schleswig im Mittelalter. Archäologie einer Stadt, Neumünster 1989, S. 44 Abb. 41.

Eindrucksvolle Rekonstruktion in: Verleden Land. Oprovingen in Nederland, hg. von Johan H.F. BLOEMERS u. a., Amsterdam <sup>2</sup>1986, S. 135; VAN ES/VERWERS, s. v. Dorestad, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 6 (wie Anm. 47) S. 65–76; W.A.M. HESSING, Willem A. VAN ES u. W.J.H. VERWERS, Wijk bij Duurstede – Dorestad, in: Romeinen, Friesen en Franken in het hart van Nederland, red. von Willem A. VAN ES u. W.A.M. HESSING, Utrecht 1994, S. 226–238.

71 Kristina CARLSSON, Lödöse als Handelsort vor und während der Hansezeit, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 75–82, hier S. 76.

72 FEHRING (wie Anm. 67) S. 74–76: statt der vermuteten Grundstücksgrößen von 25 x 100 Fuß verschiedene Maße: 22 m x 40 m (75 x 140 Fuß), 27 m x 55 m (95 x 195 Fuß) etc.; Gabriele LEGANT-KARAU, Vom Großgrundstück zur Kleinparzelle. Ein Beitrag der Archäologie zur Grundstücks- und Bauentwicklung Lübecks um 1200, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 207–215, hier S. 212: Um 1159 im Bereich Alfstraße zwei Grundstücke der Maße 27 m x 78 m (2106 qm) und 23 m x 78 m (1794 qm), vor 1175 Grundstücke 27 m x 28 m (756 qm), 23 m x 29 m (667 qm), Eckgrundstücke 23 m x 49 m (1127 qm) und 27 m x 50 m (1350 qm), ab 1175 werden die Grundstücke kleiner: 14 m x 27 m (378 qm) und 7,5 m x 23 m (173 qm).– DIES., Mittelalterlicher Holzbau in Lübeck an der Schwelle vom ländlichen zum städtischen Siedlungsgefüge, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 1994, S. 333–345, hier S. 344: große Eckgrundstücke bis ins 13. Jh. mit bis zu 1350 qm Fläche, in Richtung Hafen innerhalb des Baublocks bereits vor 1200 kleine, bis zu 45 Prozent überbaute, unter 200 qm große Grundstücke.

73 Hartmut RÖTTING, Zur hochmittelalterlichen Gebäude- und Parzellenstruktur des Marktores und der frühen Stadt von Braunschweig im Weichbild »Altstadt«, in: Topographie und Hausbau der Frühzeit in Städten des hansischen Wirtschaftsraumes (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 20) Bonn 1990, S. 139–148: 12–20 m x 40 m bei größerer Variabilität, vgl. Abb. 3 und 4; DERS., Archäologische Siedlungsbefunde zu den Vor- und Frühformen von Braunschweig, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 11, Heft 3, 1991, S. 100–104.

Parzellen 12–20 m x 40 m groß und werden später geteilt. Auch für Göttingen liegen Angaben vor<sup>74</sup>.

In Minden<sup>75</sup> messen Parzellen in der Bäckerstraße ca. 10–12 m x 25 m; ähnlich sieht die Struktur in Münster am Alten Steinweg aus<sup>76</sup>.

Für Basel als ältere Stadt in bewegtem Areal liegen die Verhältnisse verschieden, je nachdem welches Quartier betrachtet wird<sup>77</sup> (Abb. 5). In der Unteren Talstadt, Petersberg, betragen die mit Holzhäusern bebauten Parzellen 6–8 m x 25 m und auch ca. 15 m x 15 m ausgehend von den variablen Gebäudegrundrissen; im Areal Untere Talstadt, Stadthausgasse, sind im Bereich der drei Turmhäuser mit 9 m x 9 m Grundfläche die Breiten der Parzellen auf etwa 16 m zu erschließen, im Bereich Schneidergasse liegt die ältere Parzellenbreite wohl bei 9 m, die bald noch einmal geteilt wird. In der Oberen Talstraße, Gerberstraße lassen sich für das 12./13. Jahrhundert Parzellenbreiten von 7–8 m messen bei mehr als 20 m Tiefe.

Ausgehend von den Grabungsbefunden in der Oberstadt West in Burgdorf hat Daniel Gutscher dezidiert festgestellt, daß man sich von der Vorstellung einer festen Parzellierung von 40 x 60 Fuß, wie sie der Schriftüberlieferung entnommen wird, lösen muß und daß die Parzellenbreiten um 1,5 m differieren<sup>78</sup>. Die Maße liegen ungefähr bei 8 m Breite, und die Steinbauten auf den Parzellen haben um 1200 5–7 m Breite und 9–11 m Länge. Im Bereich Schloß und ›Alter Markt‹ markieren die an der umlaufenden Befestigung errichteten Holz- und späteren Steinhäuser des 11./12. Jahrhunderts Parzellenbreiten von ungefähr 6–8 m Breite<sup>79</sup>.

Für Zürich sind ähnliche Verhältnisse wie für Basel und Burgdorf zu verzeichnen<sup>80</sup>, d. h. die Parzellierung des Stadtareals erscheint nicht genormt und eher willkürlich gewachsen, spiegelt jedoch ebenso wie in anderen Städten das Ergebnis eines längeren Prozesses, der im Durchschnitt gleichartig große Grundstücke hat entstehen lassen. Diese wiederum sind in einem Vorgang, der zahlreiche einzelne Schritte umfaßte, durch das Zusammenwachsen mehrerer unabhängiger Hausteile schon im 14. Jahrhundert vollständig überbaut worden (Abb. 6). »Die Grundstücksgrößen wie auch deren Überbauung

74 Sven SCHÜTTE, Die Entwicklung der Gebäude- und Parzellenstruktur im hoch- und spätmittelalterlichen Göttingen, in: Topographie und Hausbau (wie Anm. 73) S. 119–138, vgl. Abb. 3.1: Großparzellen, Anfang 14. Jh., mit nachfolgenden Teilungsprozessen.

75 Gabriele ISENBERG, Archäologische Beobachtungen zur Ausbildung der Parzellenstrukturen und zur baulichen Nutzung der Grundstücke in mittelalterlichen Städten Westfalens, in: Topographie und Hausbau (wie Anm. 73) S. 109–118.

76 ISENBERG (wie Anm. 75) Abb. 4: Bebauungsstrukturen und Parzellengliederung im 12./13. und 13./14. Jh.

77 D'AUJOURD'HUI/MATT (wie Anm. 32) S. 231–242 und die Abb. 2–5; Maße werden, wohl wegen der Variabilität, nicht genannt.

78 Daniel GUTSCHER, Zum Forschungsstand der Stadtarchäologie – Burgdorf als Modellfall, in: Archäologie der Schweiz 16, Heft 2, 1993, S. 99–102, bes. S. 100; DERS., Fragen zur zähringischen Gründungsstadt. Der Modellfall Burgdorf, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 137–142.

79 Jürg SCHWEIZER, Burgdorf, in: Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, hg. von Hans SCHADEK und Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung II) Sigmaringen 1986, S. 282–289 mit den Abb. 165–167; DERS., Das zähringische Burgdorf, in: Die Zähringer III (wie Anm. 16) S. 15–24; DERS., Die Stadt Burgdorf (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75) Basel 1985.

80 Jürg E. SCHNEIDER (wie Anm. 29) S. 83 ff. mit Lit. S. 499; DERS., Zürichs Weg zur Stadt. Archäologische Befunde zur frühen Stadtgeschichte (7. bis 13. Jahrhundert), in: *Nobile Turegum multarum copia rerum*. Drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich, hg. von DEMS., Zürich 1982, S. 2–37.

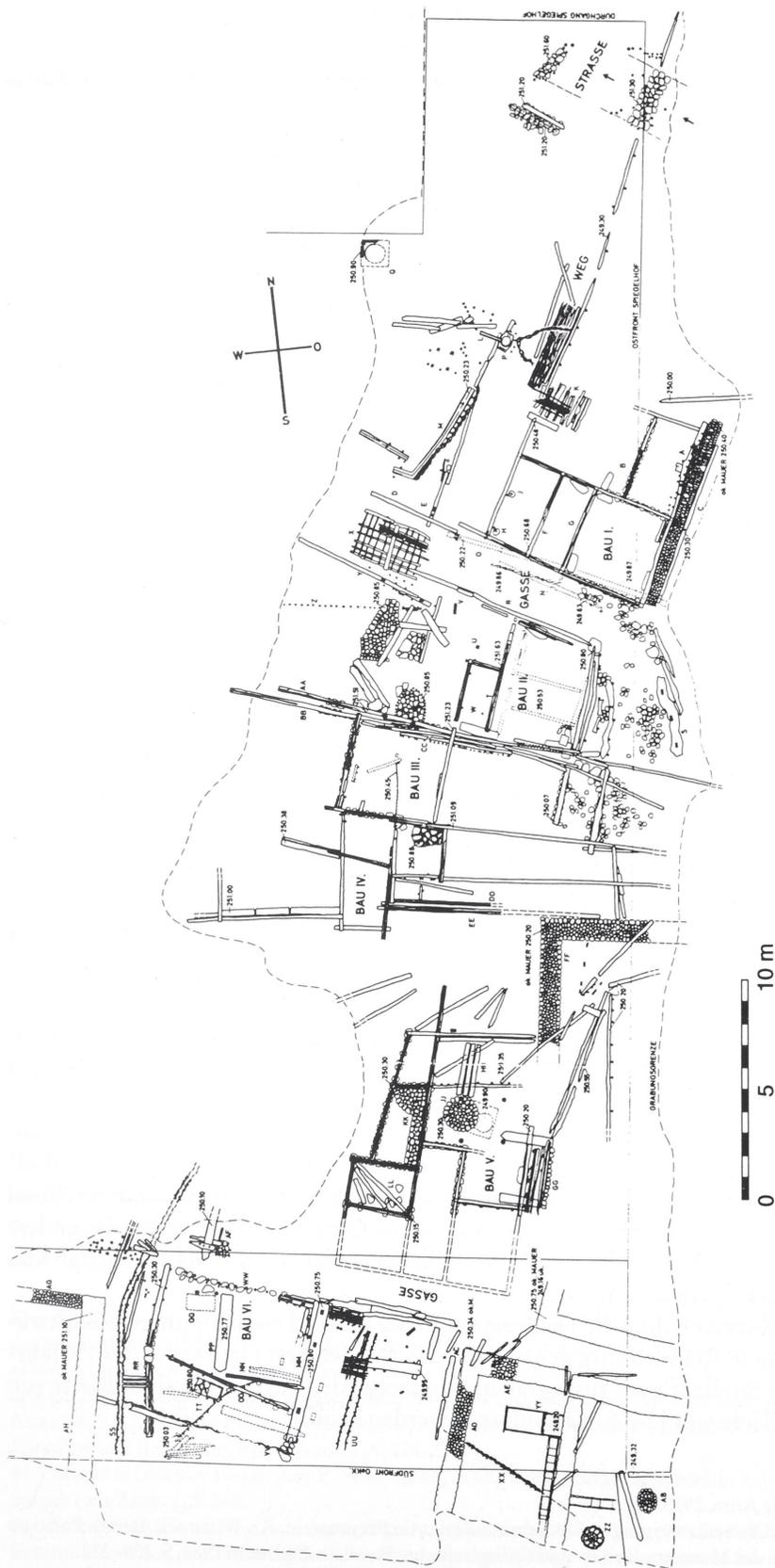


Abb. 5 Basel, Petersberg. Fundamente von Holzhäusern (nach Ludwig Berger, wie Anm. 88, Plan II).

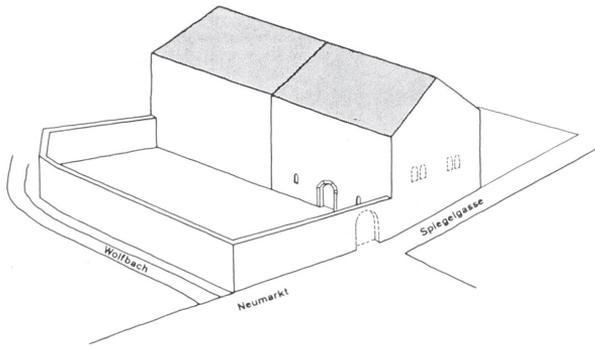
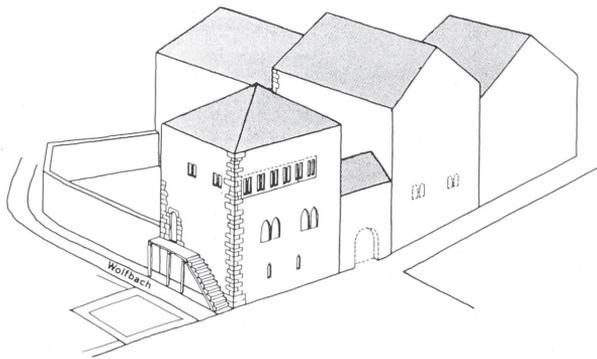
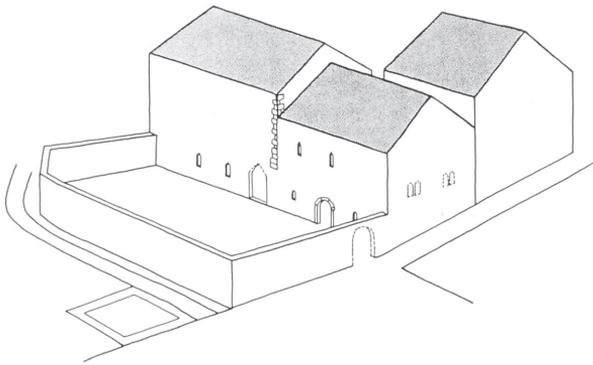


Abb. 6 Zürich, Neumarkt 4, Bauabfolge 1200 bis 1300 (nach Jürg E. Schneider, wie Anm. 103, Abb. 21, 23, 24).



variieren am oberen und am unteren Rennweg sehr stark und folgen im späten 12. und 13. Jahrhundert überhaupt keiner Gesetzmäßigkeit. Gleiches gilt auch für die andere Limmatseite, die »Mehrere Stadt«<sup>81</sup>. Vielleicht könnte man als Mittelwert Blöcke von 8 m Breite und 15 m Tiefe annehmen.

Zum Abschluß sei als willkürlich herausgegriffenes Beispiel noch die jüngere Stadtwüstung Freyenstein in Brandenburg genannt<sup>82</sup>. Hier wurden drei Hauskeller des 13. Jahrhunderts in einer Straßenflucht ausgegraben, aus deren Abstand eine Parzellenbreite von ca. 9 m und eine Tiefe von 12–16 m erschlossen werden kann.

81 SCHNEIDER (wie Anm. 29) S. 83 f.

82 Christa PLATE, Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bezirk Potsdam (Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 23) Berlin 1989, S. 209–222.

### 8.3 Städtische Häuser: Vom Holz- zum Steinbau

Die städtische Lebensweise der Handwerker und Kaufleute führte zwangsläufig zu einem neuen städtischen Haustyp, indem das bisher gewohnte ländliche Bauernhaus umgestaltet wurde oder indem ein ganz neuer Grundriß mit einer neuen Bauweise zusammen entwickelt wurde<sup>83</sup>.

Im Katalog »Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch« formulieren Matthias Untermann und Jürg E. Schneider: »In keiner Stadt des südwestdeutsch-ostschweizerischen Raums, Zürich ausgenommen, sind so viele Steinhäuser des 12. Jahrhunderts bekannt wie in Freiburg i. Br. ... In Freiburg wie in Zürich werden die Gassenzüge im ausgehenden 13. Jahrhundert geschlossen«<sup>84</sup>.

Freiburg entsteht zu einer Zeit, als im städtischen Hausbau der Wechsel vom traditionellen Holzhaus zum Steingebäude erfolgt. Um 1100 sind die ersten Steinfundamente, in Stein ausgebaute Keller und vielleicht tatsächlich die ersten weitgehend aus Stein errichteten Kaufmanns- oder Handwerkerhäuser nachweisbar, neben denen das Holzhaus als Pfostenschwellenbau oder Schwellbalkenbau noch weiter besteht und parallel dazu das städtische Fachwerkhaus entwickelt wird. Noch verteilen sich die Holzhäuser – zumeist Wohngebäude – und die Steinhäuser – zumeist Speicher- und Repräsentationsgebäude sowie weitere Nebengebäude locker auf der Parzelle. Es dauert rund zwei Jahrhunderte, bis in den süddeutschen und schweizerischen Städten die einzelnen Baukörper auf der Parzelle »zusammenwachsen« und der Kernbau an die Straße rückt, der zuvor in Städten wie Basel und Zürich, anders als in Freiburg, auf dem rückwärtigen Parzellenbereich errichtet worden war, was dann die geschlossene Straßenfront entstehen läßt (Abb. 6).

In Zürich standen im Vorgelände der Fraumünsterabtei Holzhäuser<sup>85</sup>, bei denen der Übergang von der Holz- zur Steinbauweise erfaßt wird, wie die Ausgrabungen von Jürg E. Schneider und Daniel Gutschler gezeigt haben. Fünf Holzgebäude bilden eine kleine karolingerzeitliche Siedlung, gegründet zugleich mit dem Baubeginn der Fraumünsterabtei 853. Die Häuser sind klein, messen gerade 7 m x 11 m; es sind Pfosten-Schwellenbauten oder Schwellenbauten auf einzelnen Unterlegsteinen bzw. Trockenmauerfundamenten. Es handelt sich nicht um bäuerliche Gebäude, sondern wohl um die Wohnbauten von Dienstleuten der Abtei (immerhin wurden hier Reste farbig bemalter Fenstergläser des 9./10. Jahrhunderts gefunden), und sie stehen anscheinend, mit baulichen Veränderungen, bis ins 12. Jahrhundert. Ein Haus (IV) erhält noch im 10. Jahrhundert einen rechteckigen Anbau von 7 m x 5 m aus Stein, der bis um 1100 zum Hauptteil des Hauses wird mit zwei gemauerten Stockwerken und einem dritten Obergeschoß aus Holz. Dieses Wohngeschoß zeigt Wandmalereien des 11. Jahrhunderts, und aus diesem Haus stammt im übrigen auch der erste Kachelofen Zürichs aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Im Erdgeschoß des Steinhauses befand sich die Küche; der hölzerne Anbau, eigentlich der Vorgängerbau, nahm jetzt das Vieh auf. Weitere Steinhäuser, an die Immunitäts-

83 Allgemein: SCHNEIDER (wie Anm. 34) S. 17–38; Günter P. FEHRING, Städtischer Hausbau in Norddeutschland von 1150 bis 1250, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200 (wie Anm. 1) S. 43–61.– DERS., »Domus lignea cum caminata« – hölzerne, turmartige Kemenaten des späten 12. Jahrhunderts in Lübeck und ihre Stellung in der Architekturgeschichte, in: Archäologischer Befund und historische Deutung (wie Anm. 66) S. 271–283; Matthias UNTERMANN, Der steinerne Wohnbau in Südwestdeutschland, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 225–239.

84 Matthias UNTERMANN u. Jürg E. SCHNEIDER, Schlußbemerkungen, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 248.

85 SCHNEIDER/GUTSCHER (wie Anm. 29); Daniel GUTSCHER, Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41, 1984, S. 207–224.

mauer angelehnt (I, II, VIII), mit gleich vielen Stockwerken und einer Grundfläche von 5 m x 10 m oder 10 m x 10 m, sind in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet worden<sup>86</sup>. Die Rekonstruktionszeichnung verschafft einen guten Eindruck von den Hausformen, dem Niveau der Bauten (Abb. 1). Sie stellen gewissermaßen einen kleinen *burgus* dar, in dem die Dienstleute, Ministerialen, gewohnt haben.

An anderen Stellen der Stadt ist mit ähnlichen Holzhäusern zu rechnen, deren Umsetzung in Stein in einem längeren Um- und Ausbauprozess erfolgte. »Im späten 12. und vor allem im 13. Jahrhundert wuchsen die Steinhäuser wie Pilze aus dem Boden und ersetzten die in Holz gefügten Vorgängerbauten«, faßt Jürg E. Schneider die Entwicklung in Zürich zusammen<sup>87</sup>.

Im 12. und 13. Jahrhundert standen auch in Basel nebeneinander Holzhäuser und mehrstöckige Steinhäuser. Im Siedlungsareal am Petersberg<sup>88</sup> wurden die Fundamentbereiche von Holzhäusern an regelmäßigen Gassenfluchten auf Blockparzellen ausgegraben, die in mehreren Bauphasen vom 9. bis ins 13. Jahrhundert gestanden haben. Die Konstruktion basiert auf Schwellenbalken mit Holzwänden in Stabbauweise, vergleichbar den Bauten in Zürich.

Städtische Holzhäuser hatten damals in Mitteleuropa durchaus schon eine lange Tradition. Erlaubt sei ein Sprung in den Norden bis nach Haithabu und Schleswig. In Haithabu war schon im 9. Jahrhundert mit den leichten, in Stabbauweise errichteten und vielfach erneuerten Gebäuden von 3,50 m x 8–10 m und 7 m x 17,50 m gegenüber den ländlichen Gehöften eine besondere städtische Grundrißform entwickelt worden<sup>89</sup>. In der Ausgrabungsfläche im Zentrum des Handelsplatzes, die etwa fünf Prozent der Gesamtfläche ausmacht, standen etwa 50 derartige städtische Häuser von Handwerkern und Händlern, so daß für Haithabu insgesamt gegen 1000 Gebäude geschätzt werden können. Auf den Parzellen wurden Fässer aus dem Holz der Weißtanne als Brunnenröhren sekundär verwendet, die zu jener Zeit nur aus dem Schwarzwald oder den Vogesen kommen konnten. Sie haben sicherlich Wein, aber als Container auch andere Waren, von Getreide bis zu Waffen, wassergeschützt transportiert. Es ist überliefert, daß Wein aus dem Elsaß, nach Schweineköper sicher ebenso Wein aus dem Breisgau, an friesische Kaufleute verkauft bzw. gegen gefärbte Stoffe getauscht worden ist (Gedicht des Ermoldus Nigellus in einer Elegie an König Pippin)<sup>90</sup>.

Aus der Zeit um 1100 sind in dem bald nach 1050 entstandenen Schleswig zahlreiche Holzhäuser freigelegt worden, Pfostenbauten mit Schwellriegelkonstruktion und vertikal verbretterter Wand (Abb. 7)<sup>91</sup>. Die Häuser sind höchstens etwa 6 m auf 11,20 m groß; sie sind also vergleichbar mit denen in Zürich, wenn auch dort die Pfosten nicht mehr ein-

86 Die Datierung der Bauabfolgen beschreibt das Nebeneinander der Bauweisen: SCHNEIDER/GUTSCHER (wie Anm. 29) Beilage 1 bezeichnen mit unterschiedlichen Farbtönen die Holzbauten des 9./12. Jh. (IV–VII) und die Steinbauten des 10./12. Jh. (I–III, VIII). Um 1100 sind beide Bauweisen im gleichen Quartier üblich.

87 Jürg E. SCHNEIDER, Der mittelalterliche Steinbau in Zürich, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 239–247, hier 240. In Thun wurden ebenerdige gassenständige Schwellenbauten von 6 m x 9 m Grundmaß noch aus dem frühen 13. Jahrhundert von mächtigen Planierungsschichten bedeckt, auf denen sich die Stadtbebauung weiter entwickelt: Daniel GUTSCHER, Thun BE, Obere Hauptgasse 6/8, in: Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 73, 1990, S. 238 f.

88 Ludwig BERGER, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963; HARTMANN/LAVICKA/RIPPMANN/TAUBER (wie Anm. 32) S. 180.

89 ELSNER (wie Anm. 65) S. 26 mit Abb., S. 30 f.; ECKSTEIN/SCHIETZEL (wie Anm. 48) S. 141–164.

90 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 19) S. 471 f.

91 Volker VOGEL, Profaner Holzbau des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts in Schleswig, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 1 (wie Anm. 1) S. 263–276.

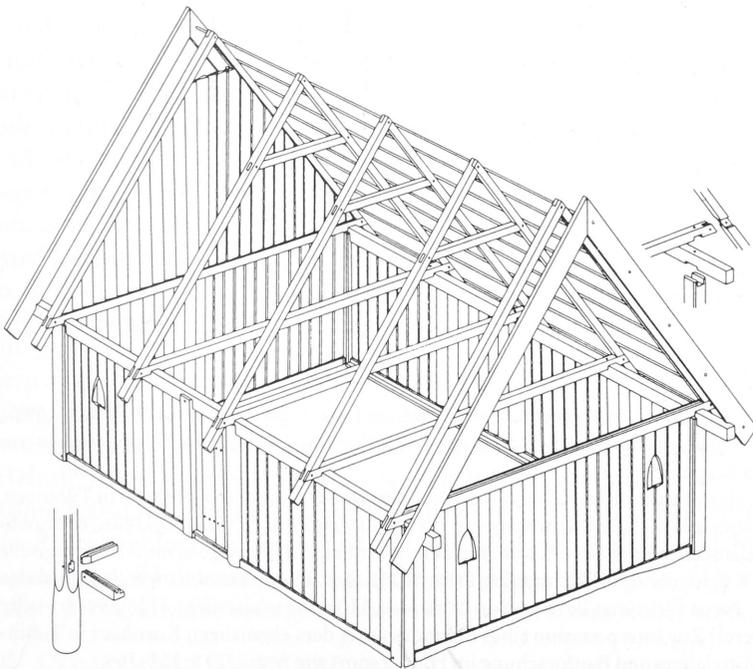
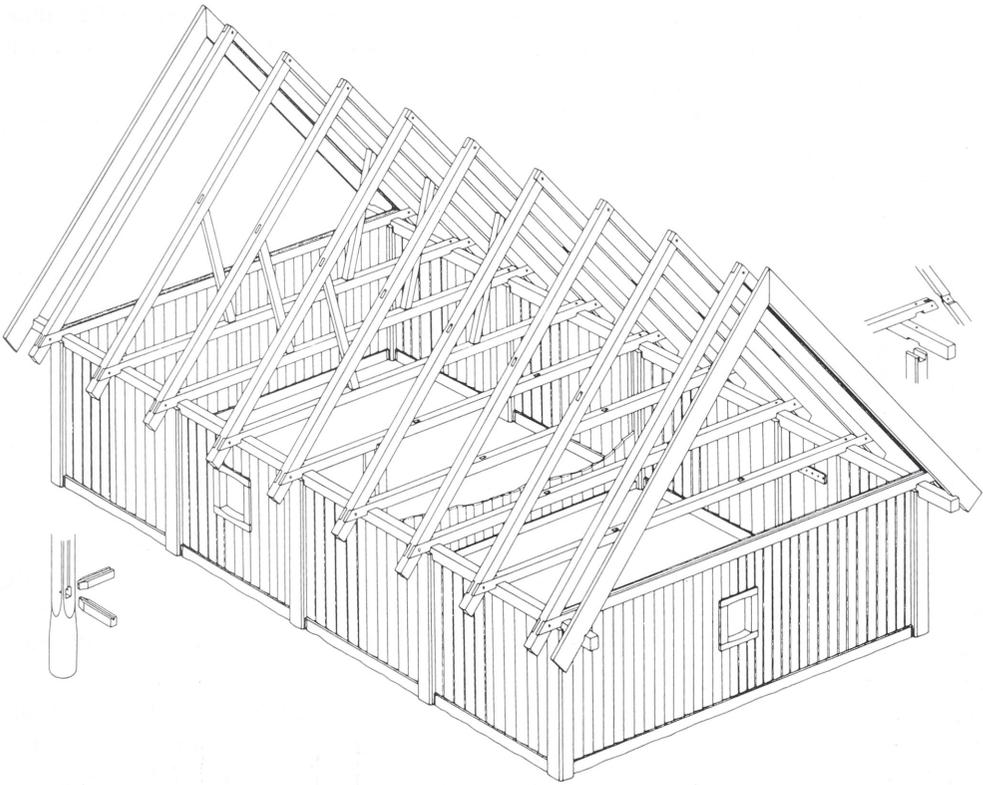


Abb. 7 Schleswig, Holzhäuser des 12. Jahrhunderts (nach Volker Vogel, wie Anm. 91, Abb. 4 und 5).

gegraben sind, sondern auf einer Steinunterlage stehen. In Schleswig haben wir es ohne Frage mit städtischen Häusern zu tun, die in dieser Hafenstadt die übliche Gebäudeform darstellen.

Die Gebäude im zu Haithabu zeitgleichen Handelsplatz Dorestad an der Rheinmündung waren jedoch noch wie Bauernhäuser gebaut, die zweckentfremdet als Speicher und Lagerhäuser sowie Wohnsitze der Kaufleute genutzt wurden und die an die in den Fluß hineinwachsenden Straßen oder Schiffsbrücken herangerückt waren. Noch hatte sich hier kein eigentlich »städtisches« Haus entwickelt.

Auch in Dorestad konnten zahlreiche Brunnenröhren, dendrochronologisch datiert auf 720–770 und 795–835, nachgewiesen werden, ebenfalls sekundär verwendete Fässer, die hier jedoch aus Eichenholz hergestellt waren. Aber ihre Herkunft aus dem Mittel- und Oberrheingebiet ist ebenfalls sicher nachzuweisen.

Die Zahl der archäologischen Befunde zur Hausentwicklung ist im Süden noch begrenzt. Die Grabungsergebnisse in Ulm, die Judith Oexle veröffentlicht hat<sup>92</sup>, geben Aufschluß über das Aussehen der frühen Stadt. Für das Jahr 1134 werden in Ulm *cives* erwähnt, die das *oppidum* befestigen; eine Stadtbefestigung ist seit 1128 vorhanden. Auf dem Münsterplatz ist eine mehrphasige Besiedlung nachgewiesen. Das älteste Haus ist in die Zeit um 1000 (Dendrodatum 995 +/- 10) datiert, die nachfolgenden Bauten decken die Zeitspanne bis gegen 1200 ab. Quadratische Schwellbalkenkonstruktionen, etwa 8 m x 8 m, bilden die größeren Holzhäuser, die also ähnliche Ausmaße im Grundriß haben wie die Steintürme in Basel und Zürich oder die Kemenaten in nördlichen Städten wie Lübeck. Die Holzhäuser in Ulm sind also in ihrer Bauweise mit den bisher vorgestellten zu vergleichen und sind von den Maßen her typische Stadthäuser. Auch für Tübingen ist ein derartiges Spaltbohlenhaus des späten 12. Jahrhunderts unter dem Kornhaus nachgewiesen<sup>93</sup>.

Neue Grabungen im Königshofbereich von Rottweil haben die Bebauungsstrukturen in diesem älteren Stadtareal erschlossen und ebenerdige Pfostenhäuser, Holzständerbauten, sowie Keller freigelegt<sup>94</sup>. Nachdem der Königshof in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Vorort der Herzöge von Schwaben geworden war, vollzog sich im 12. Jahrhundert der Übergang vom Königshof zur Stadt. Das zeigt sich darin, daß im Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert eine massive Ausweitung der Besiedlung auf 35 ha erfolgte, die dann wohl auch zu dieser Zeit befestigt und mit einem Wall umgeben wurde. Diese Besiedlung dauerte am Ort bis ins frühe 13. Jahrhundert, hat also noch parallel zur Neugründung der Stadt am anderen Platz um 1140 weiter existiert. Eine Feuersbrunst um 1200 kann mit zur Verlagerung beigetragen haben. Die Bebauungsspuren in dieser Phase der Stadtgeschichte von Rottweil aus der Zeit um 1100 sollten mit Freiburger Befunden verglichen werden. Die Holzbauten in Ulm werden wegen der massiven Pfosten mehrge-

92 Judith OEXLE, Ulm, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 165–181, bes. S. 169ff.; DIES., Der Ulmer Münsterplatz im Spiegel archäologischer Quellen (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 21) Stuttgart 1991.

93 Erhard SCHMIDT, Hochmittelalterliche Keller mit Spaltbohlenwänden aus dem Kornhaus in Tübingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, Stuttgart 1990, S. 332–335; DERS., Ein hochmittelalterlicher holzverkleideter eingetiefter Raum aus dem Kornhaus in Tübingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, Stuttgart 1988, S. 272–276. Die Spaltbohlenwände sind einige Dezimeter hoch erhalten. Neue Deutung: Barbara SCHOLKMANN, Hochmittelalterliche »Holzkeller« oder Kastengruben einer Gerberei? Zur Interpretation eines Befundes unter dem ehemaligen Kornhaus in Tübingen, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 357–366.

94 Christian GILDHOFF u. Winfried HECHT, Rottweil, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch (wie Anm. 1) S. 109–125, hier S. 112ff.

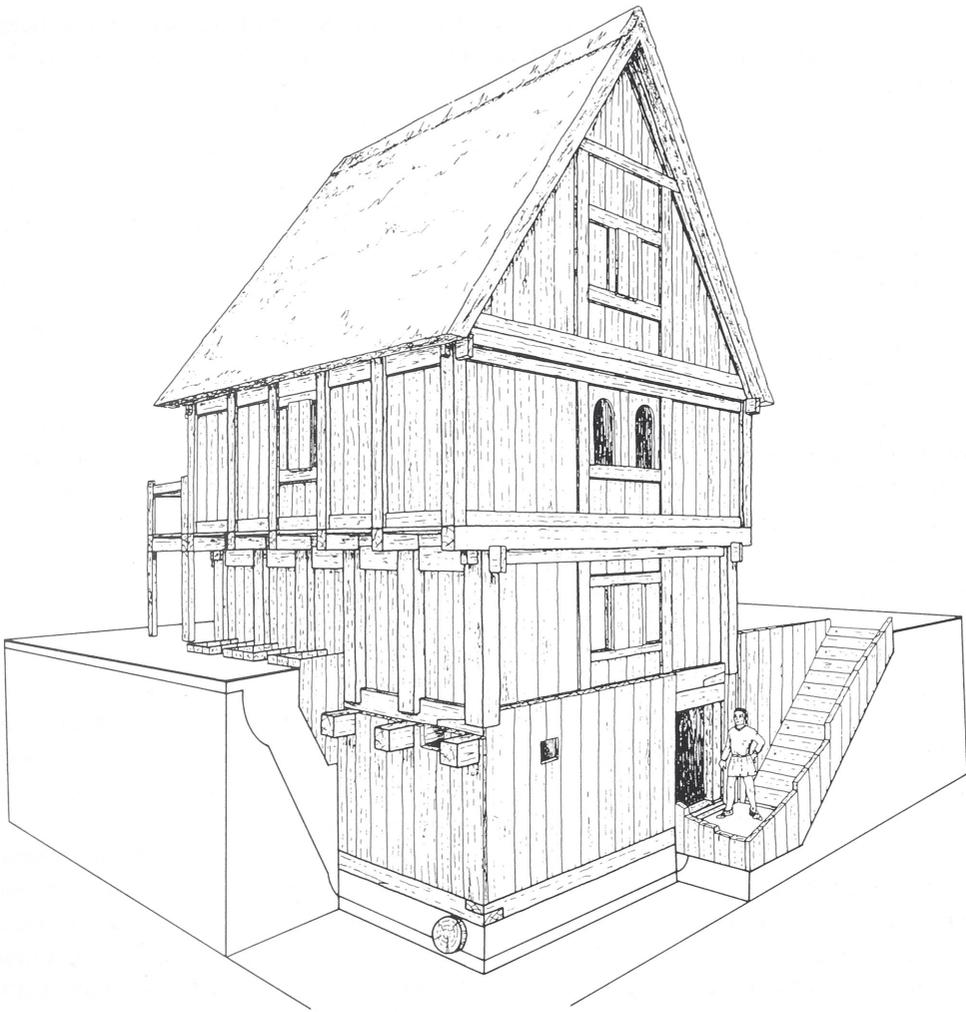


Abb. 8 Lübeck, unterkellertes und mehrgeschossiger Ständerbau, letztes Viertel 12. Jahrhundert (nach Gabriele Legant-Kalau, wie Anm. 72, S. 343 Abb. 13).

schossig rekonstruiert. Sie haben die Aufgabe von Wohntürmen übernommen. Hier setzt die Versteinerung der Häuser erst um 1200 ein. Vergleiche zu norddeutschen Turmhäusern aus Holz werden gezogen<sup>95</sup>. Das eindrucksvollste Beispiel ist aus Lübeck veröffentlicht. Nach der Zerstörung des älteren Handelsplatzes Alt-Lübeck im Jahr 1138 wurde an neuem Ort von Graf Adolf II. von Holstein 1143 Lübeck zum ersten Mal und dann von Heinrich dem Löwen 1159 zum zweiten Mal gegründet. Die archäologischen Befunde können also nicht zeitgleich mit Freiburg um 1100 sein. Aber aus den Jahren um 1187, dendrochronologisch datiert, ist ein aus schweren Balken errichtetes, mehrstöckiges turmartiges Holzhaus mit Kachelhofen (Haus Alfstraße 11) ausgegraben worden (Abb. 8)<sup>96</sup>. Die Maße betragen 8,10 m x 7,30 m mit einem Keller von fast 3 m Tiefe. Weitere

95 OEXLE (wie Anm. 92) S. 178 mit Abb.

96 FEHRING (wie Anm. 83); jetzt mit neuer Rekonstruktion LEGANT-KARAU, Holzbau in Lübeck (wie Anm. 72) S. 343 mit Abb. 13.

gleichartige Bauten sind bekannt. Sie standen nicht an der Straßenfront der Grundstücke, sondern zurückgesetzt in der Mitte der Parzelle. Im vorderen Grundstücksbereich waren ebenerdige Bauten errichtet, von wo aus Treppen in den Keller dieser Turmbauten führten.

Einige weitere Beispiele aus süddeutschen Städten folgen: Die archäologischen Untersuchungen in Villingen haben aus dem 12. Jahrhundert die Fundamente von Holzhäusern erbracht, eines davon dendrochronologisch datiert 1169, und zwar ein Schwellbalkengebäude wie in Zürich oder Schleswig mit den Maßen 6 m x 8 m – in der einen Hälfte mit gedieltem Fußboden, in der anderen mit einem steingepflasterten Boden<sup>97</sup>. Steinernen Häuser sind dann erst aus den Jahren um 1200 nachgewiesen, mit Maßen von 6 m x 10 m.

Die umfassendsten Untersuchungen fanden in der mittelalterlichen Stadt Basel statt, wo die Ausgrabungen vielfältige Einblicke gerade in die Zeit um 1100 ermöglicht haben. Das hat denn auch zur farbigen Rekonstruktion der »Stadt um 1100« geführt, die ich anfänglich besprochen habe<sup>98</sup>. R. d’Aujourd’hui und Chr. Ph. Matt nehmen zur Rekonstruktion Stellung<sup>99</sup>: »Mit Interesse haben wir im Katalog zur Salierausstellung die offensichtlich nach Befunden aus Basel rekonstruierte salische Idealstadt kennengelernt, ... denn die Grabungsbefunde vermitteln für das Kerngebiet der Stadt zwischen Petersberg und Andreasplatz ein ganz anderes Bild der Bebauung. Anstelle der breiten Hauptstraße mit repräsentativen Steinhäusern muß hier für die salische Zeit eine schmale, von Holzhäusern gesäumte Gasse angenommen werden.«

Basel ist wie Konstanz alte Bischofsstadt, die deshalb auch eine längere Baugeschichte aufweist. Das alte Zentrum um das Münster steht nicht im Mittelpunkt des Interesses, wenn es um die Stadt der Zeit um 1100 geht. Zwar gibt es, über die Untersuchungen in Kirchen hinaus, auch Hinweise auf die karolingische Besiedlung des Münsterhügels, wozu zahlreiche Grubenhäuser gehören, aber im folgenden sollen nur die Haus- und Gehöftformen der Zeit um 1100 genannt werden.

Die Siedlung im Bereich Petersberg mit der in den späten dreißiger Jahren ausgegraben und von Ludwig Berger veröffentlichten Holzbebauung des 11./12. Jahrhunderts ist in anderem Zusammenhang erwähnt worden<sup>100</sup>. Sechs Bauten, die durch zwei Gassen in drei Gruppen geteilt werden, wurden mit guten Erhaltungsbedingungen freigelegt. Diese Holzhäuser sind – wie für Zürich und den Norden beschrieben – als Schwellbalken-Ständerbauten zu deuten; die Schwellbalken ruhen teilweise auf Steinunterlagen, die Bretterwände sind in Stabbauweise eingesetzt. Die Häuser weisen mehrere Räume auf, haben in einigen Fällen einen quadratischen Grundriß mit Außenmaßen von 5 m x 5 m oder 9 m x 9 m, andere Größenverhältnisse (8 m x 11 m; 4,5 m x 5 m; 4,5 x 4,5 m; 8 m x 11,5 m) entsprechen denen in Zürich (6 m x 9 m).

Die Grabung gibt nur einen kleinen Ausschnitt einer größeren Baseler Talsiedlung wieder, die auf weite Strecken hin in Holz errichtet gewesen ist. Der Ausschnitt wurde als Handwerkersiedlung bezeichnet, wobei die Massen an gefundenen Lederresten für Gerber, Schuster und Sattler, allgemein für Lederbearbeiter, sprechen könnten, ohne daß ein genauerer Hinweis auf die Organisation des Handwerks in diesem Areal möglich ist.

97 Bertram JENISCH, »... alhie zuo vilingen ...«. Eine Stadt des Mittelalters im Streiflicht (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 15) Stuttgart 1990, S. 13 ff.

98 Zum folgenden D’AUJOURD’HUI, Entwicklung Basels (wie Anm. 32) und D’AUJOURD’HUI/MATT (wie Anm. 32).

99 D’AUJOURD’HUI/MATT (wie Anm. 32) S. 241 Anm. 1. Vgl. auch Anm. 32.

100 Vgl. Anm. 88.

Wie in Zürich sind auch hier in Basel vor allem Stabbauten mit durchgehendem Schwellenkranz oder Bohlenständerbauten unter einem Walmdach nachgewiesen. Die Innenwände bestanden wohl aus Flechtwerk, dessen senkrechte Staken in gelochte Schwellbalken eingesetzt waren. Auch ein- bis zweigeschossige Ständerkonstruktionen mit Kopf- und Fußbändern unter einem Kehlbalkendach werden postuliert<sup>101</sup>. Diese Siedlung ist mit den Holzbaubefunden in Freiburg, Bereich »Harmonie«-Gelände, gut zu vergleichen, auch über den Aspekt der handwerklichen Bestimmung der Anwesen.

Südlich anschließend zum Petersbergareal in Basel wurden schon bei früheren Grabungen Steinbauten des 11./12. Jahrhunderts nachgewiesen. Genauere Aufschlüsse haben aber erst die modernen Grabungen an der Stadthausgasse und an der Schneidergasse erbracht. Besonders auffällig sind die drei in gleichem Abstand errichteten, etwa quadratischen Kernbauten an der Stadthausgasse, datiert in das späte 11. oder frühe 12. Jahrhundert (Phase 2). Die Maße betragen ungefähr 9 m im Quadrat; auch wenn nur noch Bruchstücke der Häuser erhalten sind, so doch mehr als nur Teile der Fundamente, nämlich Aufgehendes, verputztes Kieselwacken-Mauerwerk bis in 3,50 m Höhe. Diese Kernbauten standen im hinteren bzw. mittleren Bereich der Grundstücke, während zur Straße hin mit einer Reihe von Holzbauten, Werkstätten und Buden, vielleicht auch mit Speicher- und Lagerräumen gerechnet wird. Bis zum 14. Jahrhundert wuchsen die Gebäude durch Anbauten zur Stadthausgasse und zum Birsig, bis die gesamte Parzelle überbaut war. In den Bereichen Untere Talstadt, Schneidergasse, und Niederterrasse, Nadelberg konnte der Ausbau der Parzellen seit dem 11. Jahrhundert verfolgt werden<sup>102</sup>. Für das 11./12. Jahrhundert, die Zeit um 1100, sind an der Schneidergasse Holzbauten an der Straßenfront und Feuer- und Ofenplätze bzw. Werkplätze auf den Parzellen nachgewiesen. Dazu gehören um 1100 im hinteren Parzellenbereich Steinhäuser. Im Gebiet Nadelberg werden die Holzbauten in das 12./13. Jahrhundert datiert, zu denen ebenfalls Herdplätze auf dem Hofareal gehören, die nach den Abfällen mit Metallverarbeitung zu tun hatten. Die ältesten Kernbauten aus Stein gehören hier erst in das 13. Jahrhundert. Um 1200 entstanden mächtige Wehrtürme in der Stadt, so an der Schneidergasse und im Bereich der Stadthausgasse nahe der Straßenfront über älteren Holzhäusern.

Die ersten Steinbauten an der Schneidergasse auf dem rückwärtigen Teil der hier 9 m bzw. vor der Teilung 18 m breiten Parzellen werden ebenfalls schon in die Zeit um 1100 datiert. Der Kernbau Schneidergasse 8/10 war als zweiräumiges Gebäude entstanden. Es hatte die Grundmaße von 6 m zu 8 m, drei Stockwerke und war mit einem flachen Pultdach gedeckt, wie die monumentenarchäologische Untersuchung ergeben hat. Eine Außenstiege führte zum Hocheingang in der ersten Etage. Um 1200 wurde das Steinhaus nach Süden erweitert, ein Wohnturm der Maße 7 m x 7 m wurde angebaut; er war vier Stockwerke hoch und verfügte ebenfalls über einen Hocheingang. Ein Wehrturm kommt auf der Parzelle hinzu, mit 1,60 m starken Mauern und 6,50 m Seitenlänge; mehrere Lagen an Bossenquadern sind erhalten geblieben. Auch hier standen die frühen Steinhäuser oder Wohntürme der Zeit vor und um 1100 inmitten des Grundstücks, während der Wehrturm – durchaus mit dem Ziel der Repräsentation – in die Straßenflucht gerückt worden ist. Derartige vielteilige Wohnsitze, wie der hier beschriebene aus zwei Steinhäusern und

101 SCHNEIDER (wie Anm. 34) S. 18.

102 D'AUJOURD'HUI/MATT (wie Anm. 32) S. 235 mit Abb. 3 und 5.– D'AUJOURD'HUI, Entwicklung Basels (wie Anm. 32) S. 18: Über die Wehrtürme äußert sich eine Urkunde von 1180, in der Kaiser Barbarossa den Bau von *wichborgen*, also von festen, wehrhaften Häusern, in der Stadt ohne Erlaubnis des Stadtherrn verbietet, d. h. es wurden solche Wehrtürme gebaut.

später zusätzlich noch einem Wohnturm, gehörten wohl Adligen oder bischöflichen Ministerialen.

Auch für Zürich sind an verschiedenen Stellen frühe Steinhäuser mit einer bewegten Baugeschichte untersucht worden, so z. B. am Neumarkt/Spiegelgasse<sup>103</sup>. Die Entwicklung setzt hier jedoch später ein: Um 1200 wird ein Kernbau aus Stein errichtet; die Wände des nicht unterkellerten Erdgeschosses bestehen aus sog. Ährenmauerwerk (*opus spicatum*) und bilden einen Grundriß von 7,5 m x 10 m. Drei Stockwerke hoch mag der Bau gewesen sein. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden an zwei Seiten rechteckige Steingebäude angefügt; schließlich wurde um 1300 – das ist 200 Jahre später als die Gründungszeit Freiburgs – auf dem Grundstück ein Turm errichtet mit einem Grundriß von 7 m auf 8 m. Der außen gelegene Hocheingang führte in das erste Obergeschoß des insgesamt dreistöckigen Gebäudes, das mit Fensteröffnungen weitgehend noch erhalten geblieben ist.

Die Rekonstruktionszeichnung zu diesen späteren Gebäuden des 13. Jahrhunderts<sup>104</sup> (Abb. 11) war anscheinend Vorlage für die farbige Skizze der salierzeitlichen Stadt um 1100 in dem vorgestellten Buch<sup>105</sup>. Für diese sehr ähnlichen Bauformen erstrecken sich die Datierungen in Basel und Zürich teilweise von 1100 bis 1250/1300, was es zu beachten gilt, wenn man historische Interpretationen vornimmt.

Ein weiteres Zürcher Beispiel stammt aus der Storchengassen 5/In Gassen 1; benachbart zu den schon beschriebenen Baukomplexen an der Immunitätsmauer der Fraumünsterabtei. Hier wurde ein dreiteiliges Steingebäude des 12./13. Jahrhunderts untersucht. Der Kernbau über trapezoidem Grundriß mißt 8,5 m zu 6 m bzw. 7 m, angebaut wurden Haus B und später C, wie die Baufluchten erkennen lassen<sup>106</sup>. Die Rekonstruktion zeigt ihre Mehrstöckigkeit, zwei Stockwerke aus Stein und das dritte, oberste in Stabbaugweise, also nicht als Fachwerk errichtet. Im späten 13. Jahrhundert wurden die Bauwerke weiter erhöht und wirkten mit 15 m bzw. 12 m Höhe wie Türme.

In der Oberburg der Zähringerstadt Burgdorf – als »Alter Markt« überliefert, was zugleich auf den neuen Markt hinweist – mit der markanten doppeltürmigen Anlage aus der Zeit um 1200 wurden, aufgereiht in der Vorburg an der – späteren – Mauer, frühstädtische Häuser ausgegraben, die um 1100 als turmartige Bauten über Grundflächen von 6 m x 6 m zuerst in Holz, dann in Stein errichtet und dann später wie in Basel und Zürich ständig umgebaut, verändert und erweitert worden sind. »Die Forschungen belegen, daß mindestens entlang der Hangflanken ... mit einer stadtartigen Bebauung zu rechnen ist ... Es handelt sich um eine lockere Agglomeration von turmartigen Steingebäuden über quadratischem Umriß«<sup>107</sup>. Im 13. Jahrhundert wurden diese Häuser dann abgebrochen. Man

103 Jürg E. SCHNEIDER, Zürich, Rindermarkt und Neumarkt. Entstehung und Entwicklung eines Quartiers. Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – Geschichte, Zürich 1989, S. 44 ff.

104 SCHNEIDER (wie Anm. 103) S. 51 Abb. 24 (Neumarkt 4, spätes 13. Jh.) vgl. auch Falttafel 1 und 2 (Der »höfische« Kern am Rindermarkt/Neumarkt in der ersten und in der zweiten Hälfte des 13. Jh.).

105 Vgl. Anm. 32.

106 SCHNEIDER (wie Anm. 34) S. 25 Abb. 7 und 8.

107 SCHWEIZER (wie Anm. 79) S. 286. Die Situation in Burgdorf wird in Zukunft nach einer Reihe von Ausgrabungen vielleicht anders zu beurteilen sein. Ein älterer Siedlungskern, der auch den Namen Burgdorf verständlich machen würde (Hinweis Th. Zotz 15.7.95), konnte im Areal der Unterstadt bei archäologischen Ausgrabungen nachgewiesen werden, in dem Mühlen und andere Gewerbebetriebe angesiedelt waren. Sie sind nicht erst nach der Erweiterung 1287–1300 (vgl. Jürg SCHWEIZER, ebda. S. 288 Nr. 249.4) entstanden, sondern gehen in das 11./12. Jahrhundert zurück. – Zur Oberen Altstadt Daniel GUTSCHER u. Heinz KELLENBERGER, Die Rettungsgrabungen in der Burgdorfer Marktlaube 1985, in: Archäologie im Kanton Bern 1, Bern 1990, S. 241–266, S. 247 Abb. 9: Rekonstruktion einer möglichen Stadtansicht um 1200. Vgl.

darf postulieren, daß hier ein *burgus*, eine frühstädtische Markt- und Händlersiedlung auf dem Berg bestanden hat, lange vor der eigentlichen Stadtgründung. Die Befestigungsmauer gehört dort erst in die Zeit um 1200. Burgdorf fiel als schon länger bestehende Burganlage (genannt 1139) 1090 an die Zähringer. Der Platz wird ähnlich ausgesehen haben wie der *burgus* in Freiburg bzw. kann als Illustration für Freiburg dienen.

Im nördlichen Deutschland hatte sich aus dem Holzhaus durch Verbindung mit der Steinbauweise eine Zwischenform entwickelt, bei der gewissermaßen die beiden sonst getrennt stehenden Bauten, das Holzhaus und der Steinturm, zusammengeschoben wurden.

In Minden haben Ausgrabungen die Abfolge der Bebauung vom Pfostenbau des 12. Jahrhunderts zur gemischten Bauweise mit hölzernem Vorderhaus und steinernem Kemenatenteil im rückwärtigen Teil des Gebäudes im 13. Jahrhundert erschlossen<sup>108</sup>. Durch zahlreiche weitere Beispiele kann dieses skizzierte Bild bestätigt werden. In Braunschweig, Bereich Altstadt-Turnierstraße West<sup>109</sup>, gehören die ältesten Hausbefunde und Kastenbrunnen in die Zeit um 1100. Es handelt sich um dreiachsige Schwellen-Ständer-Bauten mit den Maßen 5 m zu 12 m, die zur Lagerhaltung dienten und teilweise unterkellert waren. Erste Befunde von Holzbauten über einer Grundschwelle und in Verbindung mit Ständern, die auf einzelnen Steinen ruhten oder bereits einer vermörtelten Sockelmauer aufsaßen, sind für das 12. Jahrhundert belegt. Steinerne Turmhäuser oder Kemenaten (von denen um 1900 noch mindestens 100 erhalten waren) mit 6–10 m Seitenlänge folgen auch hier erst im 13. Jahrhundert. Aber rechteckige Steinhäuser, teilunterkellert, mit den Maßen von 6 m x 12 m sind schon im 12. Jahrhundert in Braunschweig errichtet worden. Mischformen wie in Minden, das hölzerne Vorderhaus mit der steinernen Kemenate im hinteren Gebäudeteil, scheinen in Braunschweig schon im 13., möglicherweise bereits im späteren 12. Jahrhundert ausgebildet worden zu sein<sup>110</sup>.

Im ländlichen Bereich als Adelssitz errichtete Steinbauten werden oftmals als Vorbild für die Steingebäude in der Stadt angesehen. Ein Beispiel aus Norddeutschland, vom Rand des Harzes bei Osterode, ist der Herrnsitz bei Düna, dessen mehrphasige Baugeschichte ergraben werden konnte. Noch vor 1000 wurde ein repräsentatives Steingebäude – nur gering eingetieft, ohne Keller – errichtet über zweiräumigem Grundriß und zweigeschossig, wobei das obere Geschoß aus umgestürzten Mauerteilen sicher rekonstruiert werden konnte. Die Maße betragen 8 m auf 11 m, sind also mit den bisher vorgestellten Steingebäuden gut zu vergleichen. Das Fundament für die außen gelegene Treppe zum oberen Geschoß ist erhalten, ebenso das für eine große Herdstelle bzw. für einen Kuppelofen. Das obere Geschoß wird als Saal nicht unterteilt gewesen sein. Nach einem Brand wurden die Fundamente im Gebäudeinneren verstärkt und oben ein weiteres Stockwerk in Fachwerk aufgesetzt – was sich aus den Resten des später erneut abgebrannten Gebäudes ablesen läßt. Die historische Zuordnung dieses Herrnsitzes, an dem im übrigen Rammelsberger Kupfererz verhüttet worden ist, bleibt dunkel, da die erste Erwähnung erst aus dem Jahr 1286 stammt. Doch liegt das Anwesen an einer alten, seit dem 10. Jahrhundert vielfach nachweisbaren Fernstraße entlang des südlichen Harzrandes vom

auch GUTSCHER, Modellfall Burgdorf (wie Anm. 78) S. 138: im Gebiet des vorstädtischen Weilers Holzbrunnen im Bereich der späteren Unterstadt ist – dendrochronologisch datiert – in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Gewerbesiedlung vorhanden.

108 ISENBERG (wie Anm. 75) Abb. 2.

109 RÖTTING, Gebäude- und Parzellenstruktur (wie Anm. 73).

110 RÖTTING, Gebäude- und Parzellenstruktur (wie Anm. 73) S. 142. Die Datierungen erscheinen noch schwankend. Vgl. auch DERS., Siedlungsbefunde (wie Anm. 73) S. 100–104 mit Abb. 3.

Leinetal über die Pfalz Pöhlde nach Thüringen. Die Analyse des politischen Umfeldes spricht für Reichsgut in Düna, womit die Bedeutung des Bauwerks skizziert ist, das mit einer speziellen wirtschaftlichen Aufgabe (Gewinnung und Verarbeitung von Buntmetall zum Zwecke des Handels) verbunden war. Dieses Steinhaus, mit den Spuren der Nebengebäude in eine Stadt versetzt, würde das für die Schweizer Städte beschriebene Bild bestätigen, ist jedoch – sofern die Datierung akzeptiert werden kann – deutlich älter<sup>111</sup>.

Als weiteres Beispiel sei auf den Wohnturm in der Wüstung Elsinchusen im Kreis Soest in Westfalen hingewiesen<sup>112</sup>. Mit den Außenabmessungen von ca. 9,60 m auf 11,80 m ist er nur wenig größer als der Turm von Düna und ähnlich fundamentiert. Nach vergleichbaren Baubefunden wird die Errichtung hier erst um 1170/80 angenommen.

Die zahlreich angeführten Beispiele sprechen davon, daß in der Geschichte des Hausbaus wie in der Geschichte der mittelalterlichen Stadt ein zeitlich paralleler Umbruch zu verzeichnen ist, was sich leicht erklärt, da es sich um voneinander abhängige Phänomene handelt. Spezielle städtische Hausformen für Handwerker und Kaufleute wurden schon in den Frühformen der Stadt im 9. und 10. Jahrhundert entwickelt. Von der traditionellen Bauweise in den Dörfern mit mehrschiffigen Pfostenhäusern wurde nur das Baumaterial Holz übernommen; die Häuser selbst wurden kleiner und lagen mit ihren Abmessungen deutlich unter 20 m Länge und 10 m Breite, was für den Zweck als Wohn- und Arbeitsstätte der Kaufleute und Händler reichte. In Zürich (6 m x 9 m) und Basel (4 m x 4,5 m oder 8 m x 11,5 m), in Schleswig (5 m x 7 m), Emden (4 m x 7 m) und Antwerpen (6,5 m x 13 m) standen im 11. Jahrhundert in der frühen städtischen Siedlung Holzhäuser, sog. Ständerbauten auf Grundswellen); in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts standen in Minden (8,5 m x 18 m), Danzig (9 m x 18 m) oder Lübeck (6,80 m x 22 m) mehrgeschossige Holzhäuser, sog. Fachwerk- oder Bohlenhäuser auf Grundswellen. Die Grundfläche in städtischen Siedlungen ist kostbar, daher erweiterte man eher in die Tiefe und baute Keller, und außerdem stockte man später die Häuser auf.

Die Gründung Freiburgs 1091 und die Einrichtung eines Marktes um 1120 fallen in einen Zeitabschnitt, mit dem die Welle der Stadtgründungen verstärkt einsetzt. In der gleichen Epoche vollzieht sich der Übergang vom Holz- zum Steinbau. Die städtischen Führungsgruppen, patrizische Kaufleute, Ministerialen und stadsässige Adlige übernahmen das Vorbild des Steinhauses vom Befestigungsbau, vom Kirchen- und Klosterbau und von den Palastbauten der Pfalzen. Sie entwickelten daraus das städtische Steinhaus als repräsentativen Bau, als feuersicheren Speicher und mit Kamin versehener Kemenate, der als Wohn- und Wehrturm in die Höhe gebaut, als Steinwerk dem lebensgerechteren Holzhaus, das mit dem Giebel zur Straße stand, im rückwärtigen Hofbereich angegliedert wurde. Wie anfangs erwähnt, ging man auch bei den dörflichen Gehöften zur Verwendung des Steins als Baumaterial, zuerst für die Kellerauskleidung, dann für die Fundamente von Fachwerkhäusern oder für massive Sockel- bzw. Erdgeschosse über. Der Prozeß, Steine für den städtischen Mauer- und Hausbau zu verwenden, fängt um 1100 an, lange bleiben noch Holzhäuser in Stabbauweise stehen oder werden errichtet. Bis zum 13. Jahrhundert wird dann im Süden die Versteinerung der gesamten Stadt erreicht,

111 Lothar KLAPPAUF, Ausgrabung des frühmittelalterlichen Herrensitzes von Düna/Osterode, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Ausgrabung 1979–1984, Stuttgart 1985, S. 222–230: In der Farbabb. 4 gegebene Datierungen: Phase II (ca. 800–1000 n. Chr.) Errichtung des repräsentativen Steingebäudes, Phase III (ca. 1000–1100) Ausbau des Steingebäudes.

112 Rudolf BERGMANN, Der hochmittelalterliche Wohnturm in der Ortswüstung Elsinchusen bei Geseke, Kr. Soest, in: Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung, hg. im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von Bendix Trier, Münster 1993, S. 93–102.

während in weiten Teilen des Reiches Fachwerkhäuser<sup>113</sup> als städtische Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet werden und im Norden schließlich, aus Feuerschutzgründen, Backsteinfassaden<sup>114</sup>. Parallel zur Versteinerung konzentrieren sich die Gebäude auf die Straßenfronten und bilden schließlich geschlossene Reihen von Stein-, Fachwerk- oder Backsteinhäusern.

Somit bestimmen um 1100 Holzhäuser das Stadtbild, und erst um 1200 treten Steinbauten in den Vordergrund. Im Norden, wo traditionell weniger Stein verwendet wurde, erfolgt die Umwandlung zeitlich verzögert. Für ein Stadtquartier in Lübeck, das städtische Züge erst durch die Wiedergründung unter Heinrich dem Löwen 1159 annahm, ist dieser Übergang von der ländlichen zur städtischen Bauweise über dendrochronologische Daten jetzt gut dokumentiert<sup>115</sup>. Mehrgeschossige Ständerbauten (Keller, Erdgeschoß, Obergeschoß, Dachgeschoß) mit Wänden in Stabbauweise charakterisieren bald nach 1175 hier das Stadtbild.

#### 8.4 Märkte und Marktplätze

Kennzeichen städtischer Siedlung ist der Markt, über den Handwerker ihre Überproduktion und Kaufleute ihre Waren verkaufen können; Orte werden über die Verleihung des Münz- und Marktrechts zur Stadt. Eine Wurzel der mittelalterlichen Stadt ist der Markt<sup>116</sup>.

Unterschiedliche Lösungen wurden gefunden, um in der Stadt den Marktbetrieb abzuhalten. Für die Seehandelsplätze wurden die umfangreichen Brückenkonstruktionen zu nützlichen Marktflächen, da in den eng parzellierten Stadtarealen selbst kein Platz dafür war.

In Dorestad wurden während des 8. und 9. Jahrhunderts dicht nebeneinander jeweils 8 m breite, aber bis zu 200 m lange, dem sich verlagernden Fluß folgende Schiffsbrücken aus Holz auf dichtem Pfahlrost gebaut. Mehr als 100 Brücken bildeten auf einer Breite von über einem Kilometer eine Hafenfront und eine riesenhafte Marktfläche<sup>117</sup>. Im frühen 9. Jahrhundert betrug die Größe des Stadtareals rund 200 ha und umfaßte am Ufer sicherlich mehr als 50–100 Anwesen.

In Haithabu sind ebenfalls nebeneinander errichtete Schiffsanlegestege für das 10./11. Jahrhundert nachgewiesen, auf denen Marktbetrieb geherrscht hat, wie das von den Schiffen und den Brücken in großen Mengen ins Wasser gefallene Handelsgut bezeugt<sup>118</sup>

113 Elmar ALTWASSER u. Ulrich KLEIN, Bemerkungen zu den Fachwerkhäusern des 13. Jahrhunderts, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 429–447 mit Karte Abb. 1; Ulrich KLEIN, Die datierten Fachwerkbauten des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 109–129.

114 Aufkommen der Backsteine als neues Baumaterial ab ca. 1160, vgl. FEHRING, Städtischer Hausbau (wie Anm. 83) S. 53; allgemeine Verbreitung des Backsteinbaus gegen 1300, ebd., S. 58; zum Backstein in Lübeck Wolfgang ERDMANN, Entwicklungstendenzen des Lübecker Hausbaus 1100 bis um 1340 – eine Ideenskizze, in: Seehandelszentren des nördlichen Europa. Der Strukturwandel vom 12. zum 13. Jahrhundert (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7) Bonn 1983, S. 19–38, bes. S. 22.

115 LEGANT-KARAU, Holzbau in Lübeck (wie Anm. 72) S. 333–345.

116 Walter SCHLESINGER, Der Markt als Frühform der deutschen Stadt, in: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter Teil 1 (wie Anm. 36) S. 262–293; ENGEL (wie Anm. 38) S. 19ff.

117 Vgl. Anm. 47 und 70.

118 ELSNER (wie Anm. 65) S. 110f. mit Abb.; Kurt SCHIETZEL, Hafenanlagen von Haithabu, in: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh.v.Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr. Bd. 2: Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters, hg. von Herbert JANKUHN, Kurt SCHIETZEL u. Hans REICHSTEIN, Weinheim 1984, S. 184–191.

(Abb. 9). Die Brücken sind bis zu 60 m lang und liegen dicht nebeneinander. Aus den vier ergrabenen Anlagen an einem Uferstreifen von 40 m Breite lassen sich für die gesamte Uferzone des Handelsplatzes Haithabu von 600 m Länge mehr als 50 Stege errechnen.

Die Nachfolgestadt Schleswig am Nordufer der Schlei errichtete ebenfalls Schiffsbrücken, die dem ausweichenden oder verlandenden Fluß folgend im Laufe einer Generation mehrfach verlängert werden mußten, insgesamt aber immer eine große Marktfläche bildeten<sup>119</sup>. Dendrochronologisch datierte Bauphasen von 1087, 1095, 1100 führen zu einer Reihe von 8 Brücken, die als Marktflächen gedient haben werden. Denn die Fläche des späteren Marktes, des heutigen Rathausmarktes, nahm damals eine Kirche mit Friedhof ein, und die Bebauung der anschließenden Parzellen erstreckte sich weit in diese Fläche hinein.

Andere Städte an Flüssen oder Seen bauten die Uferzonen durch Kaianlagen zu Marktflächen aus, so Lübeck<sup>120</sup>, Köln<sup>121</sup> und auch Konstanz<sup>122</sup>. Hier wurde ein älteres Hafenbecken durch einen mächtigen Erddamm abgeriegelt, vor oder um 1100, und zwar zum Zwecke der Baulanderweiterung und zugleich zur Gewinnung eines Hafenkais. Mehrere ottonische Hafenstege oder Brücken sind freigelegt worden<sup>123</sup>.

Wieder andere Städte, zu denen auch Freiburg gehört, organisierten den Marktbetrieb an den wichtigsten Straßen durch die Stadt, die entsprechend breit waren, und von wo aus direkt oder in Kellern und Erdgeschossen der Kaufleutehäuser gehandelt wurde<sup>124</sup>. Der Pachtzins an den Straßen für die angeworbenen Kaufleute war eine Gegenleistung auch für den Handelsgewinn.

Großflächige Marktplätze inmitten des Stadtareals entstanden erst im Laufe der Zeit. Die archäologischen Forschungen in vielen Städten haben gezeigt, daß diese Freiflächen erst sekundär aus dem bebauten Stadtgebiet herausgeschnitten worden sind; denn unter fast allen Marktflächen wurden städtische Parzellenstrukturen mit vielgestaltiger Bebauung freigelegt; als Beispiele können Schleswig, Hamburg, Kiel, Braunschweig, Verden a. d. Aller, Magdeburg »Alter Markt«, Köln und Osnabrück genannt werden<sup>125</sup>. Man könnte die sekundäre Schaffung »Alter Märkte« als eine Regellerscheinung bezeichnen, die zumeist im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert und um 1200 stattfand. Auch die jüngere Freiburger Marktfläche rund um das Münster ist eine sekundäre Erscheinung. Anfänglich war das Münster von einem Friedhof umringt, und nahe der Friedhofsmauer standen

119 VOGEL, Schleswig (wie Anm. 69) S. 16f. und Abb. 14.

120 Manfred GLÄSER, Der Lübecker Hafenmarkt und die angrenzende Bebauung, in: 25 Jahre Archäologie in Lübeck (wie Anm. 67) S. 125–128; Ingrid SCHALIES, Erkenntnisse der Archäologie zur Geschichte des Lübecker Hafens vom 12.–16. Jh., Ebd., S. 129–132.

121 Heiko STEUER, Werkzeug der Schiffbauer vom Rheinufer in Köln, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 311–330; DERS. (wie Anm. 64).

122 Marianne DUMITRACHE, Der Konstanzer Hafen im 12.–14. Jahrhundert im Lichte der archäologischen Ausgrabungen auf der Marktstätte und in der Brotlaube, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 331–340, bes. Abb. 3. Allg. Judith OEXLE, Zur Siedlungsgeschichte des Konstanzer Stadthügels, in: Freiburger Diözesan-Archiv 109, 1989, S. 7–26; DIES. (wie Anm. 53) S. 58, Abb. oben rechts: Hafensbrücken spätes 10. Jh. (dendrochronologische Datierung).

123 OEXLE (wie Anm. 53) S. 58.

124 Vgl. Detlev ELLMERS, Die Verlagerung des Fernhandels vom öffentlichen Ufermarkt in die privaten Häuser der Kaufleute, in: Topographie und Hausbau (wie Anm. 73) S. 101–118.

125 Eine Zusammenstellung bei STEUER, Beitrag der Archäologie zur Stadtgeschichtsforschung (wie Anm. 8) S. 179f. mit Anm.; zu Osnabrück Wolfgang SCHLÜTER, Versuch der Interpretation der Grabungsbeefunde auf dem Marktplatz der Stadt Osnabrück, in: Osnabrücker Mitteilungen 92, 1987, S. 11–19, und Theodor PENNERS, Markt und Marktplatz von Osnabrück im Mittelalter. Entstehung und Entwicklung im Lichte neuer Bodenfunde, Ebd., S. 21–65.

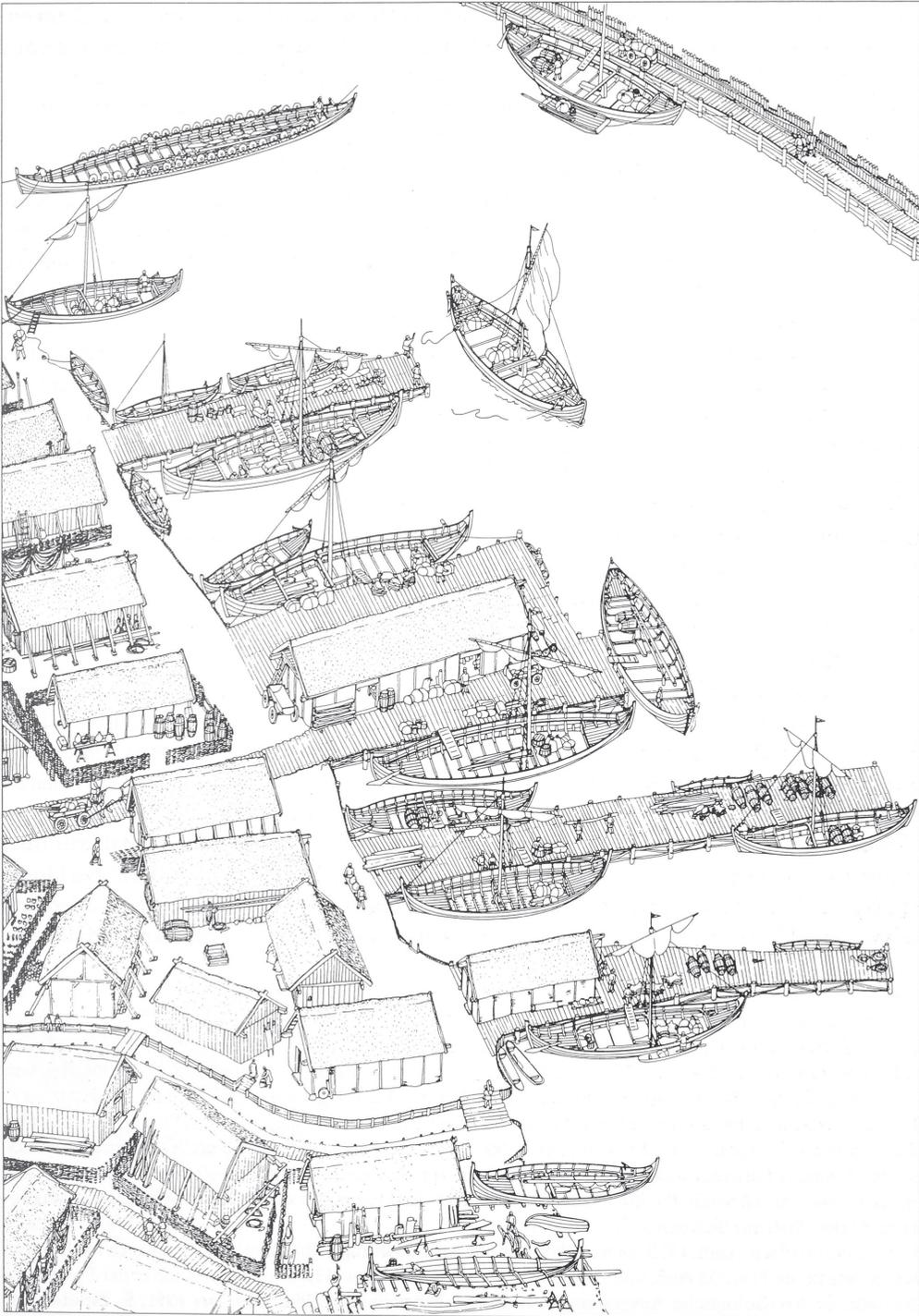


Abb. 9 Haithabu, Hafengebiet mit Brücken, 10./11. Jahrhundert (nach Hildegard Elsner, wie Anm. 65, S. 111 Abb.).

die üblichen Stadthäuser mit Kloaken auf dem Hofgrundstück, die erst um 1200 aufgefunden sind<sup>126</sup>. Kirchenfundamente mit Friedhof unter späteren Marktflächen finden wir in Schleswig, wie oben geschildert, und auch in Braunschweig so wie in Freiburg.

Für Duisburg jedoch ist eine Marktfläche kontinuierlich seit dem 9. Jahrhundert nachgewiesen und archäologisch untersucht<sup>127</sup>, an der später auch eine Markthalle errichtet wurde.

Auf den Marktplätzen standen zuerst mobile Stände und Buden, die sogenannten Bänke, ehe dann später auch größere Gebäude errichtet wurden, z. B. Markthallen, Gewandhäuser, Waagen und Festhäuser. Archäologisch sind für Lübeck und auch Magdeburg derartige Bänke aus dem 12./13. Jahrhundert nachgewiesen<sup>128</sup>, und bildlich sind sie seit der frühen Neuzeit vielfach und gut belegt. Eine Reihe aus ca. 3 m x 3 m messenden Holzbuden stand in Magdeburg auf dem Markt. Die quadratisch gelegten Schwellbalken sind in einem Steinpflaster des 13. Jahrhunderts überliefert, unter denen ein älteres Pflaster des 12. Jahrhunderts freigelegt wurde. In Lübeck sind auf dem Schragen durch dünne Pfostenlöcher zahlreiche Buden der Abmessung 3 m x 1,20 m aus dem 13. Jahrhundert nachgewiesen, von denen wohl über 100 einst in vier Reihen den Marktplatz füllten. Daß Städte zumeist über mehrere Marktplätze verfügten, kann hier nicht weiter erörtert werden, z. B. Ufermärkte und Brücken für den Fernhandel und Märkte für den Nahhandel zur Landseite hin, an der Hauptstraße oder in einem anderen Quartier.

### 8.5 Stadtbefestigung

Erst die archäologische Forschung hat die Geschichte der Freiburger Stadtbefestigung neu erschlossen und die erste Bauphase zeitlich nahe an die Marktgründung von 1120 herangerückt, die Bauzeit liegt höchstens zwei bis drei Jahrzehnte später<sup>129</sup>. Damit bietet sich der Vergleich mit der ältesten Stadtmauer im benachbarten Basel an, die Burkhardische Stadtmauer, errichtet am Ende des 11. Jahrhunderts oder um 1100 (Abb. 10)<sup>130</sup>.

Befestigungswälle oder Mauern gehörten nicht von Anfang an oder regelhaft zur mittelalterlichen Stadt. Die großflächigen Händlertreffpunkte des 9. Jahrhunderts wie Dorestad oder Haithabu waren nicht befestigt. Dorestad erhielt auch nie einen Wall oder eine Mauer, auch wenn es in den späteren Jahrzehnten ständig unter Wikingerüberfällen zu leiden hatte.

126 Vgl. dazu in diesem Band Matthias UNTERMANN S. 225.

127 Günter KRAUSE, Stadtarchäologie in Duisburg, in: Stadtarchäologie in Duisburg 1980–1990, hg. von DEMS. (Duisburger Forschungen 38) Duisburg 1992, S. 1–65 und S. 93–168 mit älterer Literatur.

128 Doris MÜHRENBURG, Öffentliche Plätze und Märkte in Lübeck, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (wie Anm. 32) S. 289–296; DIES., Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, in: Beiträge zur Archäologie von Slawen und Deutschen (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23) Bonn 1993, S. 83–154; Ernst NICKEL, Der »Alte Markt« in Magdeburg, Berlin 1964, mit Beilagen.

129 PORSCHKE (wie Anm. 15) S. 54 mit Plan Abb. 15 zur Bauabfolge; übersichtlicher Plan auch bei UNTERMANN (wie Anm. 7) S. 238 Abb. und DERS., Ausgrabungen auf dem »Harmonie«-Gelände in der Freiburger Altstadt, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, Stuttgart 1991, S. 243–246 mit Abb. 154. Vgl. zukünftig DEMS., Das »Harmonie«-Gelände in Freiburg im Breisgau (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 18) Stuttgart 1995 (im Druck).

130 D'AUJOURD'HUI, Entwicklung Basels (wie Anm. 32) S. 21: In einer Verbriefung von Schenkungen an das Kloster St. Alban wird um 1102/3 beiläufig erwähnt, daß Bischof Burkhard die Stadt mit einer Mauer befestigt habe; in einer weiteren Urkunde von 1205/6 wird davon gesprochen, daß das Kloster St. Leonhard innerhalb der Stadtmauer liege.

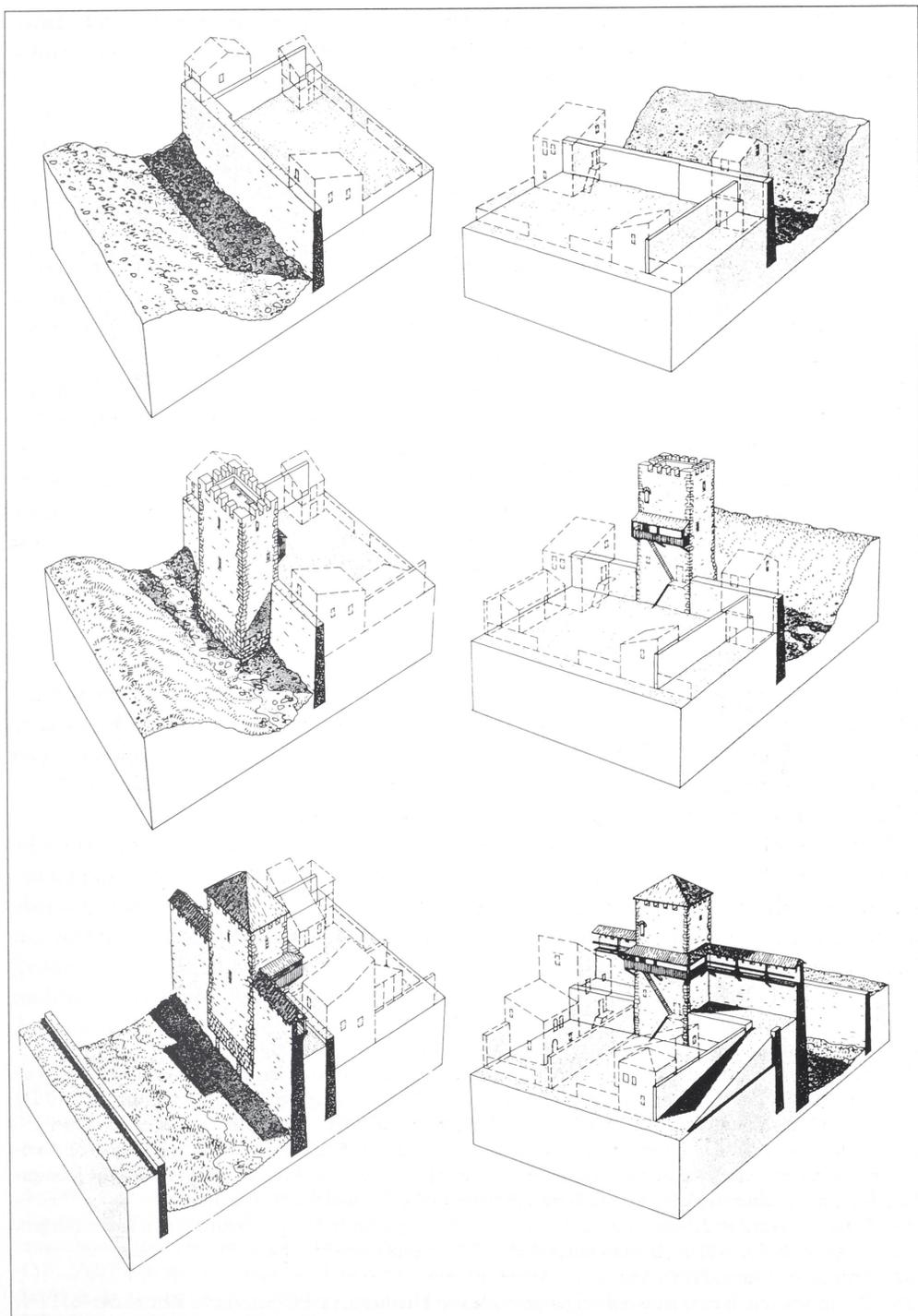


Abb. 10 Basel, Stadtbefestigung, Bauabfolge ca. 1100, 12. Jahrhundert, 13. Jahrhundert (nach Rolf d'Aujourd'hui, Zum Forschungsstand, wie Anm. 32, Abb. 5).

Auch die alten, aus antiken *civitates* wieder neu erwachsenen Kaufleute- und Handwerkersiedlungen wie Köln waren anfänglich nicht befestigt, lagen außerhalb der römischen Mauerringe, die immer noch als Steinbrüche ausgeschlachtet wurden.

Solange die Stadtherrschaft, König oder Bischöfe, die Sicherheit des Marktes garantieren konnte, war die Stadtbefestigung nicht notwendig, auch wenn der Befestigungsbau allgemein bekannt war. Das zeigen die großen, gegen die Sachsen gerichteten Reichsburgen Karls des Großen, die Steinmauern mit Türmen hatten, oder auch die Bischofsburgen von Köln, über Münster und Paderborn bis Halberstadt und Magdeburg, die mit Wall und Graben gesichert waren<sup>131</sup>. Aber das galt nicht für alle Suburbien mit der Konzentration von Handwerk und Handel. Die großen Vorburgen der ottonischen Pfalzen wie Werla und Tilleda, in denen Hunderte von Grubenhäusern versammelt waren, hatten eine Befestigung aus Wall und Mauern<sup>132</sup>. Auch Kloster- oder Königshöfe hatten Befestigungen; als Beispiel sei nur der Hof Gebesee bei Erfurt wegen seiner frühstädtischen Züge genannt, bei dem viele Dutzend Grubenhäuser als gewerbliche Produktionsanlagen durch einen Graben geschützt waren<sup>133</sup>.

Befestigungen für Handwerker- und Händlersiedlungen kommen erst seit der Mitte des 10. Jahrhunderts auf. Für die Kölner Kaufleutesiedlung vor der Römermauer am Rhein werden Wall und Graben 948 erwähnt<sup>134</sup>. Haithabu wird im späten 10. Jahrhundert mit einem mächtigen Wall gesichert<sup>135</sup>. Manch andere ottonische Bischofsstadt sowie die großen Suburbien der genannten Pfalzen wie Werla und Tilleda werden befestigt.

Regensburg wurde schon – wie erläutert – 917 ummauert, Namur 937, Verdun 985, Cambrai und Metz vor 1000; im 11. Jahrhundert folgten die Bischofsstädte Lüttich (vor 1002), Utrecht, Mainz, Trier, Speyer, Worms, Straßburg und Augsburg. In Cambrai wurde um 1090 unter Mithilfe der Marktleute die hölzerne Palisade durch eine Steinmauer ersetzt<sup>136</sup>. So spricht auch schon die Mauerbauordnung des Bischofs Theodelach von Worms (891–914) von der Mithilfe der Stadtbewohner und der Leute aus dem Umland beim Befestigungsbau<sup>137</sup>.

1106 erhält Köln rund um die neuen Vorstädte eine Befestigung, wie die schriftliche Überlieferung mit Berichten über Auseinandersetzungen zwischen Stadtherrn, dem Bischof, und den Patriziern und Bürgern berichtet. Der Verlauf dieser Befestigung wurde archäologisch bisher nicht überprüft; sie bestand aber nach bisheriger Meinung zumeist noch aus Wall und Graben, während Basel die steinerne Stadtmauer um 1100, Freiburg um 1140 erhält<sup>138</sup>. Daß dem unter Bertold V. errichteten massiven Mauerring mit dem

131 Gerhard STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit Bd. 1 u. 2 (Vorträge und Forschungen Sonderbd. 29,1 u. 2) Sigmaringen 1984.

132 Paul GRIMM, Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser Bd. 1, Berlin 1968, u. Bd. 2, Berlin 1990; Carl-Heinrich SEEBACH, Die Königspfalz Werla, Neumünster 1967, S. 35 und Abb. 14; Edgar RING, Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik, Braunschweig 1990, S. 9 und S. 108 Abb. 1.

133 Peter DONAT, Zehn Keller von Gebesee, Lkr. Erfurt. Studien zu hochmittelalterlichen Kelleranlagen, in: Alt-Thüringen 27, 1993, S. 207–264 mit Abb. 1.

134 STEUER (wie Anm. 21) S. 82 ff.

135 Heiko STEUER, Neues zum Befestigungswesen von Haithabu, in: Prähistorische Zeitschrift 46, 1971, S. 135–138; DERS., Befestigungsanlagen i Hedeby's sydlig forland, in: H. Hellmuth ANDERSEN, H. J. MADSEN, Olfert VOSS, Danevirke (Jysk arkaeologiske Selskabs Skrifter XIII), København 1976, S. 64–72.

136 PITZ (wie Anm. 8) S. 180 f.

137 SYDOW (wie Anm. 36) S. 35.

138 Archäologische Forschungsergebnisse verändern das Geschichtsbild gegenwärtig am häufigsten. Peter SCHMIDT-THOMÉ u. Hans SCHADEK, Die Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau in der Zähringerzeit.

dendrochronologisch auf 1201/2 datierten Martinstor eine ältere Befestigung vorausging, wird aus einer Erwähnung im Stadtrodel von Brücken beim Stadtwall erschlossen (*omnes pontes ad vallum civitatis*). Doch spricht Bernhard von Clairvaux bei seinem Besuch in Freiburg anlässlich des Aufrufs für den Kreuzzug im Jahr 1146 nur von einem *vicus*, womit in der Regel eine unbefestigte Siedlung bezeichnet wurde<sup>139</sup>.

## 9. Einwohnerzahlen

Nicht sehr umfangreich sind die Angaben in den Schriftquellen zur Größe bzw. zur Einwohnerzahl der frühen Städte um 1100. Manchmal erlauben auch die archäologischen Forschungen Schätzungen.

Regensburg wird von einem Mönch des Klosters St. Emmeram beschrieben, wie es um 1080 ausgesehen hat<sup>140</sup>. Er erläutert die große Pfalzanlage als Wohnsitz des Kaisers, den Saal des Königs und andere öffentliche Großbauten; es folgen die zahlreichen Klöster, die mächtigen Höfe der Kirchenfürsten, das große Areal mit den Häusern der Vornehmen des Reichs; einen weiteren Kern der Stadt bildet die Bischofskirche, und in diesem bischöflichen Stadtteil, im *pagus cleri*, wohnen auch die Kaufleute, die also kein eigenes Quartier haben. Aber es gab doch noch einen weiteren Stadtteil der Kaufleute, den *pagus mercatorum*, der früh in die Gesamtbefestigung der Stadt einbezogen wurde. Veranlaßt wurde dies von Herzog Arnulf von Bayern etwa um 917, und diese Befestigung gilt als früheste umfassende nachantike Stadtmauer Europas<sup>141</sup>. Die Beschreibung Regensburgs ist sicherlich mehr als ein Topos; sie beschränkt sich aber auf die Erläuterung der Schwerpunkte, der Quartiere, ohne daß man etwa einen unmittelbaren Eindruck von der Anzahl und Größe der Häuser bekommen könnte.

Schaffhausen wird oftmals als das aufschlußreichste Beispiel für die Schätzung der Einwohnergröße genannt: Gelegen an der Stromschnelle des Rheins mußten die Schiffe oberhalb und unterhalb anlegen können. Die Kaufleute mußten umladen und den Warentransport über Land vornehmen, wofür dann zwischenzeitlich auch Lagerraum gestellt wurde. 1045 hatte Graf Eberhard von Nellenburg von Kaiser Heinrich III. für Schaffhausen das Münzrecht erhalten, wohl verbunden mit dem Marktrecht. Der Güterbescriber etwa aus dem Jahr 1100<sup>142</sup> berichtet ausführlich: Das Kloster Allerheiligen, dem der Markt inzwischen geschenkt worden war, erhielt von Schaffhausen Abgaben von 112 Hofstätten, von der Münzstätte, von 9 Brotbäckereien, vom Zoll und von den »Bänken«, von den Schiffen, von 9 Bier- und 2 Weintavernen, von 2 Mühlen. Man geht davon aus, daß tatsächlich alle Hofstätten zum Markt gehört und dort auch konzentriert gelegen haben, und errechnet eine Bevölkerung von etwa 500–600 bzw. 1000 Leuten.

Archivalische und archäologische Befunde, in: Die Zähringer III (wie Anm. 16) S. 351–373 haben seinerzeit theoretisch erschlossen, daß auch der *burgus* und die Freiburger Marktgründung von Beginn an befestigt gewesen sein müssen, was kurz darauf durch Ausgrabungen bestätigt wurde (vgl. Anm. 15 und Anm. 129).

139 Vgl. PORSCHE (wie Anm. 15) S. 43 u. 44f. und den Beitrag von Matthias UNTERMANN in diesem Band S. 195ff.

140 KOLMER (wie Anm. 49) S. 192f.

141 PITZ (wie Anm. 8) S. 109.

142 So SYDOW (wie Anm. 36) S. 48; Berent SCHWINEKÖPER, Zur Problematik von Begriffen wie Staufersstädte, Zähringerstädte und ähnlichen Bezeichnungen, in: Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Stauer, hg. von Erich MASCHKE u. Jürgen SYDOW (Stadt in der Geschichte 6) Sigmaringen 1980, S. 95–172, hier S. 109, nennt aber erst das Jahr 1150.

Es gibt für den zeitgleichen Doppelort Obermarsberg-Horhusen in Westfalen entsprechende Zahlen, aufgrund des Güterverzeichnisses von Abt Erkenbert von Corvey<sup>143</sup>. Es handelt sich um einen an Stelle der zerstörten Eresburg entstandenen Handelsplatz, dessen Markt- und Münzrecht im Jahr 900 an das Kloster Corvey übergegangen war: 5 Kirchen, 3 Mühlen, 3 Haupthöfe, 26½ Mansen und etwa 92 Hofstellen bilden den Marktort, was nach Heinz Stooß etwa 750–1000 Personen entspricht<sup>144</sup>.

Diese Größenordnung von 500–1000 Einwohnern für einen frühen Marktort wird auch für die älteren erwähnten Händlertreffpunkte geschätzt. Für Haithabu im 10. Jahrhundert konnte ich anhand der Gräberfelder die Größe der Einwohnerzahl mit 1000 errechnen<sup>145</sup>. Die gleiche Größenordnung bei der Schätzung städtischer Einwohner folgt aus der Zahl der Häuser<sup>146</sup>.

Die mehr als einen Kilometer lange Hafenf front von Dorestad umfaßt bei einer Parzellenbreite von 8 m schätzungsweise 50–100 Anwesen mit je 10 Bewohnern, was als Größenordnung 500–1000 Einwohner ergibt<sup>147</sup>.

Auch für Köln, wo ein schon 948 umwallter befestigter Handelsplatz vor der alten Römermauer am Rhein in der sog. Rheinvorstadt bestand, ist aufgrund der Größe ebenfalls mit wenigen 1000 Einwohnern zu rechnen, wozu noch Leute in den Kloster- und Stiftsiedlungen und in der Bischofsburg beim heutigen Dom gerechnet werden können. Doch der Bevölkerungsanstieg in der größten Stadt Mitteleuropas nördlich der Alpen ist rapide; um 1200 wird von 40000 Einwohnern ausgegangen. Für Zürich rechnet man noch um 1300 mit nicht mehr als 5000 Einwohnern.

An einem Marktplatz von 100 m Länge und 20 m Breite, wie er für den Ort Logne in den Ardennen überliefert ist, wo Abt Wibald von Stablo 1140 versuchte, einen Markt einzurichten<sup>148</sup>, hätten bei 16 m Breite der Parzellen, wie sie für Freiburg angegeben werden, gerade sechs Höfe an jeder Seite Platz. Deshalb sieht Schwineköper diesen Markt auch als klein an. Denn bei tatsächlich hundert Höfen beiderseits einer Marktstraße, wie sie für Schaffhausen als Zahl genannt werden, käme man auf die beachtliche Länge von 800 m. Das weist zurück auf die alten frühstädtischen Großsiedlungen mit etwa einem Kilometer Hafens- und Kailänge bei Dorestad und Haithabu. Dorestad hatte eine Stadtfläche von 200 ha, Haithabu nur von 30–40 ha. Zum Vergleich: In Basel schließt die Burkhardtsche Stadtmauer von 1100 etwa 25 ha ein, der spätere ummauerte Bereich von Freiburg umfaßt 30 ha. Daraus folgt, daß die Zahl der Hofstätten am *forum* von Freiburg begrenzt gewesen sein muß oder daß die Häuser eben nicht alle am Markt, sondern über das sich entwickelnde Straßennetz in der Stadt verteilt gestanden haben.

Aber auch die mehr als 30 m langen Häuser in Dorestad würden nicht einmal auf solche Parzellen passen, wie sie in Freiburg zur Verfügung gestellt wurden, eher auf solche, schon als frühe Stadthäuser bezeichnete Bauten wie in Haithabu.

Noch einige weitere Größenordnungen: Die Talstadt von Basel war etwa 750 m lang und umfaßt 25 ha (ohne den Münsterhügel). In Freiburg ist die Kaiser-Joseph-Straße als

143 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 142) S. 109.

144 Schon für die Büraburg lassen sich derartige Größenordnungen als Besatzung errechnen. Vgl. WAND (wie Anm. 46) S. 98–102: Allein entlang der 1100 m langen Befestigungsmauer stehen nach Ausweis der Grabungen dicht an dicht 3 m breite und 7,50 m lange zweiräumige Pfostenbauten, was über 350 Häuser für den Gesamtverlauf ergibt, wozu weitere Gebäude in der Innenfläche und in den südöstlichen Vorburgen kommen.

145 STEUER (wie Anm. 50) S. 194.

146 Vgl. hier S. 104 und Anm. 89.

147 Vgl. S. 113 und Anm. 117.

148 SCHWINEKÖPER (wie Anm. 142) S. 110.

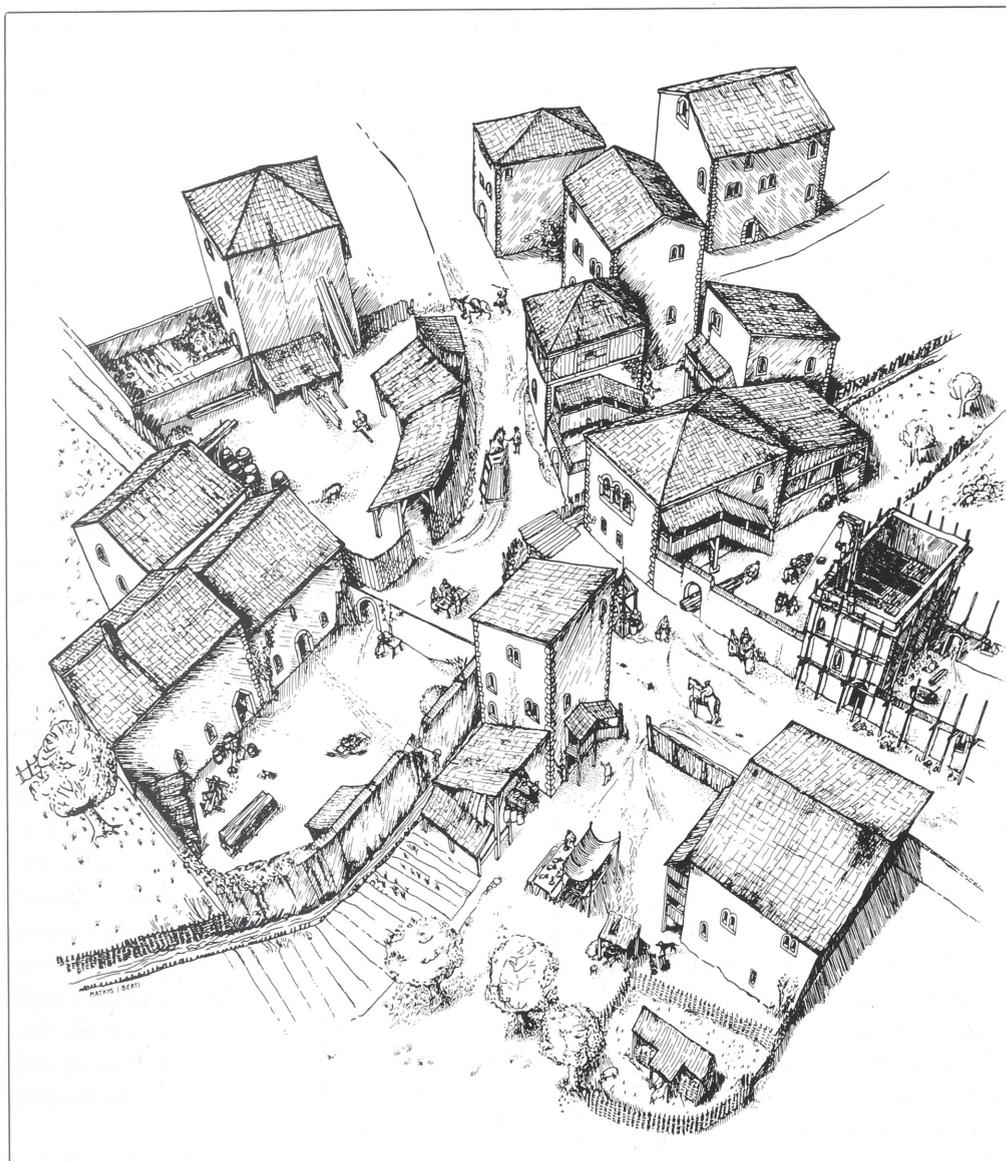


Abb. 11 Zürich, Rindermarkt/Neumarkt, Bebauung in der ersten Hälfte 13. Jahrhundert (nach Jürg E. Schneider, wie Anm. 103, Faltafel 1).

Markt etwa 500 m lang. Nach der Parzellengröße von 16 m Breite und 32 m Tiefe hatten auf beiden Seiten etwa 30 Grundstücke oder nach dem Plan von Noack gerade 25 Platz, also 50–60 Kaufleute konnten sich hier niederlassen, mit Familien und Anhang wohl 500–600 Einwohner. Doch kann man davon ausgehen, daß zur Marktstraße auch die Nebenstraßen zu zählen sind, auch wenn nicht von Anfang an das ganze Stadtareal systematisch vermessen wurde.

Der Kreis schließt sich: Für die frühe Stadt und den Markt müssen schon aus Raumgründen eigene Haus-, Wohn- und Lagerformen entwickelt werden. Das ist das mehrstöckige Fachwerkhaus oder der Steinturm, der in die Höhe ausweicht.

## 10. Die Stadt um 1100

Die Zusammenschau der Entwicklung von Basel (Abb. 2) und Zürich (Abb. 11) läßt den Beginn der auf relativ kleinem Grundriß errichteten Steinhäuser um 1100 und ihre Entwicklung bis ins 13. Jahrhundert verfolgen. Dabei fällt auf, daß die Bauten im Laufe der Jahrzehnte komplexer werden, immer eine große Variabilität aufweisen, an Höhe zunehmen und Turmcharakter annehmen. Holz spielt im Bau – bei den obersten Stockwerken und bei den Nebengebäuden – weiterhin eine wichtige Rolle.

Zwar wird immer davon gesprochen, daß die Anregung für den städtischen Steinbau aus dem adligen Wehrbau und aus der Nachahmung der großen Pfalzen-, Burgen- und Mauerbauten stammt. Dies ist sicher richtig, zumal in Basel um 1100 die Stadtmauer mit entsprechenden Anbauten von steinernen Häusern tatsächlich vorhanden ist und zumal auch anzunehmen ist, daß die ersten Besitzer von Steinbauten Adlige und Ministerialen gewesen sind. Aber die Position der Steingebäude im hinteren Teil der Grundstücke und die Ergänzung durch Holzbauten zeigt doch, daß zugleich die Entwicklung zum typischen Stadthaus auf den Weg gekommen ist. Wenn dieses auch erst dann voll entwickelt ist, als geschlossene Straßenfronten aus aneinandergesetzten Steinhäusern zusammengewachsen sind, so liegen die Wurzeln in den Jahrzehnten um 1100, nicht weil der Adel oder weil Ministerialen in eine entstehende Stadt, in einen *burgus*, ziehen, ihre Wohnsitze dorthin verlegen bzw. ihre Hausformen mitbringen, sondern weil dort die neue Lebensweise der städtischen Kaufleute und der Handwerker entwickelt worden ist. Die Wurzeln für diese Entwicklung haben wir auch in Freiburg zu suchen und zu finden. Dabei sollte allerdings berücksichtigt werden, daß Träger des exponierten Fernhandels und ebenso exponierter Handwerkszweige wie die Buntmetall- und Silberverarbeitung im Kreis der Ministerialen und des Adels zu suchen sind. So sei erinnert, daß in der Urkunde von 1028, die die Rechte an den Silbergruben im südlichen Schwarzwald an den Bischof von Basel überträgt, auch Sulzburg genannt wird. Sulzburg ist als ›Sulzibergeheim‹ erstmals 840 erwähnt. Das dort 993 gegründete Kloster St. Cyriak wurde vom Grafen Birchtilo 1010 an den Bischof von Basel übergeben. Der Basler Bischof Adalbero hatte sich 1004 bei König Heinrich II. in Straßburg für das Kloster des Becelin um die Erlaubnis bemüht, in *Rincka* einen Markt zu gründen. Der Silberbergbau, vielleicht schon vor der Jahrtausendwende, und diese Marktrechtsverleihung von 1004, die Beziehungen zu den Ottonen und dann zum Basler Bischof hätten eigentlich hier einen zentralen Ort für den Breisgau und früh eine Stadt bzw. einen Markt entstehen lassen müssen<sup>149</sup>.

Wie es mit dem Markt verbundenen Münzrecht für unser Gebiet aussieht, gilt es weiter zu untersuchen. Breisach prägte nicht mehr, wann Freiburg ein Münzrecht bekam, ist

149 Zu den Ausgrabungen in Sulzburg und der frühen Erzgewinnung: PAUSE/SPIONG/STELZLE-HÜGLIN/STEUER (wie Anm. 9); Carl PAUSE u. Sven SPIONG, Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Bergbaurevier Sulzburg, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994, Stuttgart 1993, S. 334–341; Erze, Schlacken und Metalle. Früher Bergbau im Südschwarzwald (Freiburger Universitätsblätter 109) Freiburg 1990, darin: Alfons ZETTLER, Die historischen Quellen zum mittelalterlichen Bergbaugeschehen, S. 59–78 und Ulrich ZIMMERMANN, Die Ausgrabungen in alten Bergbaurevieren des südlichen Schwarzwaldes, S. 115–146; DERS., Untersuchungen zum frühen Bergbau im Südschwarzwald, in: Montanarchäologie in Europa, hg. von Heiko STEUER u. Ulrich ZIMMERMANN (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 4) Sigmaringen 1993, S. 201–229; Alfons ZETTLER, Sulzburg im früheren Mittelalter, in: Geschichte der Stadt Sulzburg Bd. 1: Sulzburg von der Stadtwerdung bis zum ausgehenden Mittelalter, hg. im Auftrag der Stadt Sulzburg von der Anna Hugo Bloch-Stiftung, Freiburg i. Br. 1993, S. 335–391.

unsicher; im Marktprivileg von 1120 ist es nicht erwähnt. Auch Sulzburg hatte kein Münzrecht, seit 999 jedoch Villingen. Die Vermünzung des Silbers lag eben für die meisten Breisgauorte weiter beim Bischof von Basel.

Die Zähringer hatten das Recht zur Münzprägung 999 für Villingen bekommen, mit dem Zusatz, sie könnten es verlegen, wohin sie wollten<sup>150</sup>. Wenn auch darüber nichts überliefert ist, kann man für ein so mächtiges Geschlecht wie die Zähringer voraussetzen, daß sie Münzen prägten (vielleicht im *burgus* von Freiburg); die eigentliche bekannte Prägung fällt erst in die Zeit des späten 12. Jahrhunderts<sup>151</sup>, mit den sog. Löwen- und Adler-Pfennigen, – Herrschaftssymbole und noch nicht Bilder mit Wappencharakter. Diese Münzen werden indirekt den Zähringern zugewiesen, da nur sie in unserem Gebiet unmittelbaren Zugriff auf entsprechende Silbervorräte hatten.

Die Grabungen von Matthias Untermann auf dem »Harmonie«-Gelände in Freiburg<sup>152</sup> haben im Rahmen der frühen Bebauung, die um 1100 einsetzt, auch mehrere Werkplätze freigelegt, auf denen die Metalle Blei, Kupfer und Silber verarbeitet worden sind, womit einerseits Hinweise auf die Erzgewinnung in den Schwarzwaldtälern, andererseits auch auf die Silberherstellung gegeben werden: »Aus der Marktrechtsverleihung von 1120 hat man erschlossen, daß Freiburg vornehmlich als Handelsstützpunkt zur Stadt geworden und aufgeblüht ist. Die archäologischen Befunde lassen jedoch erkennen, daß die ertragreiche Silber- und Kupferverarbeitung in einem Kernbereich (!) der späteren Stadt angesiedelt war und vermutlich einige Jahrzehnte vor der Marktgründung von 1120 zurückreicht.«<sup>153</sup>. Damit haben wir m.E. den entscheidenden Hinweis auf einen wesentlichen Charakterzug schon des *burgus* und noch älterer Siedlungen, die entsprechend wichtiges Handwerk eingeschlossen hatten, zu dem dann der Markt der Fernhändler hinzugekommen ist.

Städte, herrschaftlich geplante Siedlungen zur Konzentration von Handel und Handwerk, gab es zum Zeitpunkt der Freiburger Marktgründung schon lange. Einiges wissen wir von ihrem Aussehen, wenn wir archäologische Befunde aus mehreren Orten zusammentragen. Wie gesagt, war es den Fernkaufleuten sicherlich gleichgültig, ob sie sich in einer alten oder in einer neu gegründeten Stadt niederließen. Auf die Vorteile kam es an. Wie immer deutlicher wird, gab es im Raum Freiburg eine Verdichtung wirtschaftlicher Tätigkeit: die Nutzung des Wassers in der Wiehre nicht nur für Mühlen, sondern auch die Nutzung dieser Mühlen für andere Aufgaben als die Getreideproduktion: es ging um die Gewinnung und Verwertung des Silbers bis hin zur Münzprägung.

150 Clemens REHM, Münzen aus dem zähringischen Einflußbereich, in: Die Zähringer II (wie Anm. 79) Sigmaringen 1986, S. 105.

151 KLEIN (wie Anm. 62) S. 347.

152 UNTERMANN, Ausgrabungen (wie Anm. 129).

153 UNTERMANN, Ausgrabungen (wie Anm. 129) S. 245.